

**Bergisches
Freilichtmuseum
Lindlar**

*Freilicht***blick**

Heft 20



**Achtung Hochspannung!
Das Freilichtmuseum unter Strom**

Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.

Freilichtblick

– eine Zeitschrift, die ...

- regelmäßig über die Entwicklungen im LVR-Freilichtmuseum Lindlar berichtet
- Arbeit und Alltagsleben der bäuerlich-handwerklichen Kultur schildert
- den ökologischen Schwerpunkt des Museums „beleuchtet“
- auf Veranstaltungen des Fördervereins hinweist und zu ihnen einlädt
- Beiträge zur Geschichte der Region liefert
- Mundart pflegt

Heft 20
2014

herausgegeben von
Anka Dawid im Auftrag
des Vereins der Freunde und Förderer
des Bergischen Freilichtmuseums
Lindlar e.V.

Impressum

Redaktion:

Anka Dawid

Die Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe sind:

Siegfried Berg, Anka Dawid, Petra Dittmar,
Jürgen Dreiner-Wirz, Paul Friepörtner, Efi Goebel,
Frederik Grundmeier, Hannah Janowitz,
Christa Joist, Michael Kamp, Julia König,
Dr. Klemens Krieger, Kirsten Osthoff,
Willi Schmidt, Maybritt Schützenmeister,
Thomas Trappe, Elisabeth Walter, Dieter Wenig,
Burkhard Zinn und Dr. Ernst Zinn

**Für die Inhalte der Texte sind die
jeweiligen Autorinnen und Autoren
verantwortlich.**

Umschlagfotos:

Trafostation aus Hückeswagen-Herweg
LVR-Freilichtmuseum Lindlar/www.naturlinse.de

Fotos:

Soweit nicht gesondert angegeben,
Fotos der Autorinnen und Autoren
bzw. des LVR-Freilichtmuseums Lindlar

V. i. S. d. P.:

Anka Dawid

Gestaltung, Satz, Druck und Verarbeitung:

Siebel Druck & Grafik, Lindlar

ISBN-Nummer

978-3-932557-13-2

Inhalt

- 7 **Vorwort**
- 8 **Krieg und Licht**
Eine Ausstellung über die Elektrifizierung
des ländlichen Raumes um 1914
- 14 **Versetzung unter Spannung**
Ein Trafoturm zieht um
- 16 **Wege in die Moderne**
Die Eröffnung von Gut Dahl aus Wülfrath
- 18 **Freilichtmuseum oder Abbruch?**
Die Hermesdorfer Schule braucht Ihre Unterstützung!
- 22 **Haus Schürfelde**
Ein Hallenhaus für das Bergische Freilichtmuseum
- 26 **25 Jahre Förderverein des Bergischen Freilichtmuseums**
- 29 **Märchenhaftes Freilichtmuseum**
- 30 **Neues von der Steinbruchbahn**
- 34 **Kulturerbe online**
Das neue Portal Alltagskulturen im Rheinland
- 36 **Ein Tag in der Museumsherberge**
- 40 **Wohnen im Museum**
Die Museumsherberge im Gut Dahl
- 41 **Die Wasserpumpstation der Preußischen Eisenbahndirektion Elberfeld**
Künftiges Museumsgebäude mit unbekannter Pumpentechnik
- 44 **Äpfelsferien**
Ein Fest rund um die Kartoffel

- 46 **Blumenstrauß, Mutterkreuz, Frauendemo:**
Aspekte des Muttertages im 20. Jahrhundert
- 56 **Die ganze Welt im Kinderzimmer**
Sammelbilder aus den Beständen
des LVR-Freilichtmuseums Lindlar
- 58 **Die St. Rochus-Kapelle in Kemmerich**
- 62 **Biergeschichten**

- 65 **Mahlen, Schmieden, Strom erzeugen zwischen Erft, Wupper und Sieg**
Das Projekt „Mühlenregion Rheinland“
- 69 **SIEBEN+schöpfung.tage.mensch!**
Interaktive Erlebnisausstellung zur Schöpfung(-sgeschichte)
- 71 **Heimatmuseum der Schloss-Stadt Hückeswagen:**
Neugestaltung zum fünfzigjährigen Bestehen
- 74 **Das Bergische Museum für Bergbau, Handwerk und Gewerbe
und seine Neukonzeptionierung 2014 bis 2016**
- 77 **Von Hornrichtern und enthornten Rindern**
Eine kleine Ästhetik der Kuh
- 81 **Noch krähen sie ... extrem gefährdete Hühnerrassen
im Lindlarer Freilichtmuseum**
- 82 **Neues vom Büchermarkt**
- 84 **Rückblick 2012/13**
- 91 **Rezept Tante Clara**
- 92 **Die Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe**

Vorwort

von Dr. Klemens Krieger

„Das Bergische Freilichtmuseum für Ökologie und bäuerlich-handwerkliche Kultur braucht Freunde“, schrieb Dr. Ernst Zinn, der langjährige Vorsitzende des Vereins der Freunde und Förderer des Museums im Vorwort zu Heft 2 des Freilichtblicks. In der vorliegenden Ausgabe, der Nummer 20, und 25 Jahre nach Gründung des Vereins können wir feststellen: Es sind viele Freunde, die das Museum über die Jahre gewonnen hat. In Heft 3 wurde das 100. Mitglied begrüßt, heute sind es über 1.500 aktive Mitglieder. Sie kommen aus dem ganzen Bergischen Land und vom Rhein, und aus ganz unterschiedlichen Gründen zieht es sie immer wieder nach Lindlar ins Lingenbachtal. Durch ihre Mitgliedschaft im Förderverein bringen sie ihre Verbundenheit zum Ausdruck und tragen auf unterschiedliche Weise zum Gelingen und zur weiteren Entwicklung des Museums bei. Ohne ihre Unterstützung wäre das Museum ärmer – sowohl im materiellen wie auch im ideellen Sinne.

In den letzten Jahren zählte das Freilichtmuseum regelmäßig rund 100.000 Besucherinnen und Besucher. Dieser Zuspruch ist eine eindrucksvolle Bestätigung für die Arbeit des Teams um Michael Kamp, für die Gründungsväter des Museums und für die ehrenamtlich engagierten Vereinsmitglieder. Das Bergische Freilichtmuseum braucht sich nicht hinter den anderen Museen unserer Region zu verstecken!

Der Freilichtblick hat die Entwicklung des Museums über die Jahre sorgfältig dokumentiert. Es gibt keine andere Quelle, in der man diese so gut nachvollziehen kann. Deshalb sind die Anstrengungen und die Kosten, die jedes Mal mit der Erstellung des Heftes verbunden sind, gerechtfertigt.

Auch das vorliegende Heft berichtet wieder über wichtige Ereignisse und Entwicklungen im Museum und über Projekte zum weiteren Ausbau. Mit welcher Kompetenz und Tatkraft eisenbahnbegeisterte Fachleute aus unseren Reihen sich beim Bau der Steinbruchbahn einbringen, ist ebenso dokumentiert wie ihre Kreativität bei der Finanzierung des Projektes. Berichte über die Elektrifizierung des Bergischen, die Vermittlung unserer Kulturgeschichte in Ausstellungen und Seminaren und über den Wandel von Leitbildern im Lauf der Geschichte unterstreichen die Themenvielfalt dieses Heftes.

Viel Spaß bei der Lektüre wünscht

Klemens Krieger

Krieg und Licht

Eine Ausstellung über die Elektrifizierung des ländlichen Raumes um 1914

von Anka Dawid, Frederik Grundmeier und Michael Kamp

Mit der Sonderausstellung „Krieg und Licht – Zur Dynamik der ländlichen Elektrifizierung um 1914“ beteiligt sich das LVR-Freilichtmuseum Lindlar am großen LVR-Verbundprojekt „1914 – Mitten in Europa. Das Rheinland und der Erste Weltkrieg“. Erstmals arbeiten dabei die LVR-Museen und Kulturdienste mit zahlreichen Partnern zusammen und erinnern an den Beginn dieser „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“.

Die Lindlarer Ausstellung, die noch bis Jahresende 2014 im Ausstellungsraum über Hof Peters zu sehen ist, widmet sich den vielfältigen kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Facetten der Elektrifizierung im Bergischen Land. In anschaulichen Inszenierungen geht sie dem Zusammenhang zwischen „Krieg und Licht“ nach und beleuchtet dabei vor allem den ländlichen Raum.

Der Strom kommt

1899 begann im Bergischen Land eine neue Zeitrechnung in der Stromerzeugung. Damals ging das Müngstener Wasserkraftwerk ans Netz. Dieses erste Überlandwerk in der Region versorgte 15 Gemeinden in den alten Landkreisen Mettmann und Solingen mit Strom. Zwei Jahre später nahm auch die elektrische „Centrale Berggeist“ bei Brühl ihren Dienst auf. Deren Leitungsnetz erstreckte sich bis nach Bergisch Gladbach. In kurzer Folge entstanden weitere Zentralen, die Teile des Bergischen mit Energie versorgten, in Lennep (1906), Gummersbach und Hagen (1908) oder Hattingen an der Ruhr (1912). So existierten am Vorabend des Ersten Weltkriegs in der Rheinprovinz in den Städten und bevölkerungsreicheren Gemeinden bereits 212 Elektrizitäts-



*Kletterpartie bei der Mastmontage, um 1920
(Foto: Archiv Peter Ruland)*

werke. In Lindlar erzeugte ein Explo-
sionsmotor ab 1912 einige Jahre lang
Strom für 80 Haus- und 10 Kraftstroman-
schlüsse.

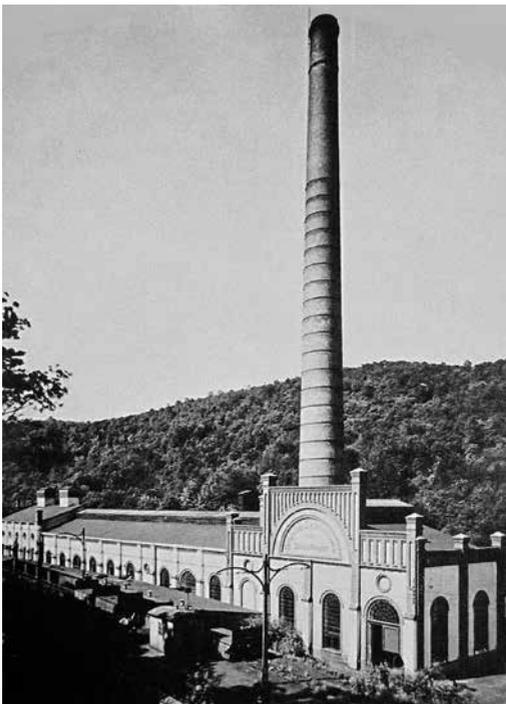
Krieg und Licht

Um den hohen Energiebedarf der Rüs-
tungsindustrie zu decken, förderte die
deutsche Kriegswirtschaft den Bau von
neuen Großkraftwerken wie etwa in
Hürth-Knapsack. Die privaten Haushalte,
vor allem die ländlichen, profitierten al-
lerdings zunächst kaum vom Ausbau des
Stromnetzes. Mit der Kriegsniederlage
und dem wirtschaftlichen Zusammen-
bruch Deutschlands änderten sich die
Verhältnisse jedoch grundlegend: Die ge-
schaffenen Kraftwerkskapazitäten kamen
von da an allen Menschen zugute. In

den Nachkriegsjahren forcierten die rhei-
nischen Energielieferanten, allen voran
das RWE, deshalb rasch die zuvor als
unrentabel geltende Elektrifizierung der
verstreut liegenden bergischen Dörfer. Sie
konnte Mitte der 1920er-Jahre weitest-
gehend abgeschlossen werden.

Unheimlich unsichtbar

Der neuen Energieform begegnete man
zunächst mit großer Skepsis: vielen er-
schien sie unheimlich. Konnte man
Dampf- und Muskelkraft einschätzen und
steuern, barg der unsichtbare, lautlose
Strom die Gefahr des Kontrollverlustes –
unverständlich, dass ein schneller Griff in
die Steckdose tödlich enden konnte. Die
Vorteile überwogen jedoch, das anfäng-
liche Misstrauen war schnell verfliegen



*Die Centrale Müngsten, das erste Überlandwerk
des Bergischen Landes (Foto: Stadtarchiv Solingen)*



*Mastmontage, um 1925
(Foto: Elektrothek Osterath)*



Zeitgenössische Karikatur zum Umgang mit der neuen Technik (Postkarte: Archiv Peter Ruland)

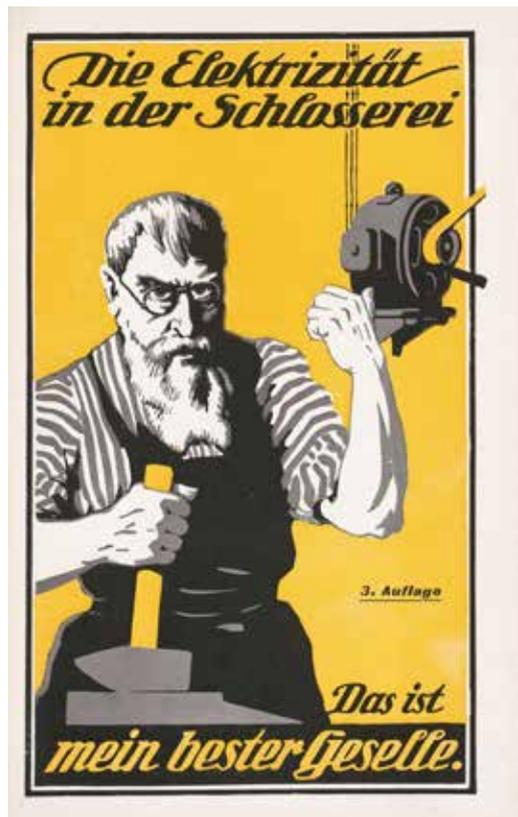
und Strom fand rasche Verbreitung. Allerdings war er in der Anfangsphase sehr teuer: Eine Kilowattstunde Lichtstrom kostete um 1910 rund 50 Pfennig. Dies entspräche einem heutigen Gegenwert von etwa 20 Euro. Diejenigen, die sich überhaupt einen Hausanschluss leisten konnten, verwendeten Strom daher äußerst sparsam. Auch verwundert es kaum, dass viele Häuser lange Zeit nur eine spärliche Beleuchtung besaßen.

„Der beste Geselle“

In der Hoffnung auf ein besseres Leben verließen um die Jahrhundertwende viele Arbeitskräfte die ländlichen Regionen

„Helfer in der Not“: der Elektromotor
(Abbildung: Museum Strom und Leben, Umspannwerk Recklinghausen)

des Bergischen Landes und zogen in die pulsierenden Industrieregionen wie das Tal der Wupper oder das Ruhrgebiet. Die Folgen dieser Landflucht waren dramatisch: Auf den Höfen fehlten Mägde und Knechte. Zur Erntezeit mangelte es an Landarbeitern. Auch in vielen kleinen Handwerksbetrieben, etwa in der Remscheider Kleineisenindustrie, standen immer weniger Gesellen und ungelernete Arbeitskräfte zur Verfügung. Die zunehmende Elektrifizierung konnte diesen Verlust abfedern: Elektromotoren, meist angeschafft im Ratenkauf, ersetzten selbst in den kleinsten Landwirtschaftsbetrieben und Produktionsstätten das Personal. Auch der Industrie verhalf die Elektrifizierung einer „zweiten industriellen Revolution“ gleich zum wirtschaftlichen Auf-





Trafosäulen erobern das Stadtbild, um 1920 (Foto: Elektrothek Osterath).

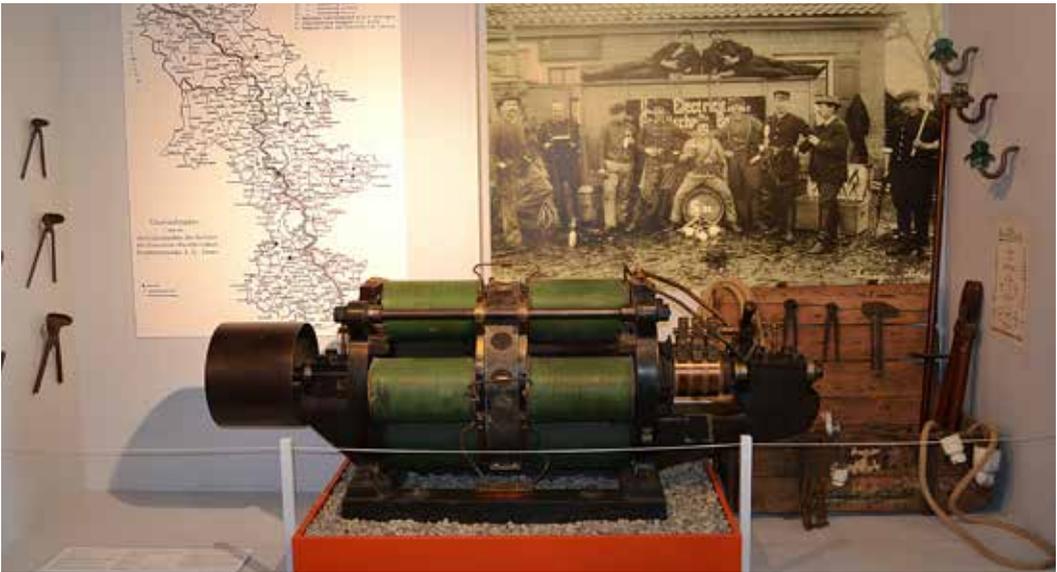
schwung: Die neue Energie trieb ganze Transmissionsanlagen an, aber auch zielgerichtet einzelne Arbeitsgeräte. Zudem ermöglichte elektrisches Licht fortan die Arbeit zu jeder Tages- und Nachtzeit. Im Oberbergischen profitierte vor allem die Steinindustrie von dieser Entwicklung.

Landschaft im Wandel

Mit dem Ausbau des Stromnetzes veränderte sich auch das Landschaftsbild. Vor allem Freileitungen, Trafostationen und Strommasten erhitzen die Gemüter. Die Gegner der Entwicklung formierten sich im „Deutschen Bund Heimatschutz“ (heute: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland). Der 1904 gegründete Verband war politisch so einflussreich, dass Preußen 1907 ein Gesetz erließ, das sich „gegen die Verunstaltung von Ortschafts- und Landschaftsbildern“ wandte. Von da

an gestalteten die in der Kritik stehenden Energieversorger ihre ländlichen Transformatorenhäuser mit besonderer Sorgfalt. Im Bergischen Land beriet sie dabei der bekannte Architekt Peter Klotzbach (1875–1947) mit seiner „Bauberatungsstelle“ in Barmen (heute: Wuppertal). Er empfahl bodenständige Bauformen und heimische Materialien in einer Vielzahl von Varianten.

Auch im Jahr 2014 ist der Ausbau des Stromnetzes Thema intensiv geführter Auseinandersetzungen. Die inhaltlichen Argumente sind weitestgehend gleich geblieben: Es geht um den Schutz der Natur und die möglichen gesundheitlichen Nachteile für die Bevölkerung. Bis in das Jahr 2022 sollen über 3.800 Kilometer an Höchstspannungsleitungen neu errichtet werden. Widerstand von Bürgerinitiativen und Anwohnern regt sich vor allem



Das größte Exponat der Ausstellung: die Dynamomaschine aus Engelskirchen

gegen vier geplante „Stromautobahnen“, die die im Norden gewonnene Windenergie in den Süden Deutschlands transportieren sollen.

Viel zu entdecken

In der Ausstellung gibt es einiges zu entdecken: Viele der gezeigten Exponate stammen aus der umfangreichen Sammlung des LVR-Freilichtmuseums Lindlar. Aber auch zahlreiche Privatpersonen, Museen und Firmen unterstützen die Präsentation mit ihren Leihgaben. Aus dem LVR-Industriemuseum Schauplatz Engelskirchen stammt zum Beispiel die beeindruckende Flachring-Dynamomaschine aus dem Jahr 1885. Spinnerbesitzer Christian Alexander Baldus aus Osberghausen erwarb sie Ende des 19. Jahrhunderts in Nürnberg bei der Firma S. Schuckert. Durch den Anschluss an eine Wasserturbine konnte Baldus mit dieser Maschine Strom aus der Strömung der Agger gewinnen und damit nicht nur seine Fabrik beleuchten, sondern darüber

hinaus noch etwa 50 Häuser in der näheren Umgebung. Eine beachtliche Sammlung an historischen Lichtschaltern besitzt die in Hückeswagen ansässige Firma Pflitsch. Ein Ausschnitt dieser bunten Vielfalt wird in der Lindlarer Ausstellung gezeigt. Ebenso tatkräftige Unterstützung in Sachen Leihgaben und Fotomaterial bekam das Freilichtmuseum vom „Museum Strom und Leben“ aus Recklinghausen.

Auch interaktive Stationen warten auf die Besucherinnen und Besucher. Eine Dunkelkammer beherbergt beispielsweise eine Vielzahl mitunter sehr kurios anmutender Objekte. Um diese mit Kurbeltaschenlampen sichtbar zu machen, ist Muskeinsatz vonnöten. Ausgestellt ist in der Dunkelkammer unter anderem ein beleuchteter Stopfpilz, angeblich erfunden vom einstigen Bundeskanzler Konrad Adenauer. Viel Beachtung und Verwunderung findet auch der sogenannte Hochfrequenzstrahlapparat oder Gesundheitskoffer. Diesem Gerät mit seinen ulkig geformten gläsernen Elektroden traute



Elektrische Helfer im Haushalt: bis in die 1950er-Jahre wenig verbreitet

man ab 1900 allerhand Heilungspotenzial zu. Von Asthma über Gicht bis zu Zysten – die Elektromedizin sollte bei allerlei Beschwerden Linderung verschaffen.

Von Herweg nach Lindlar

Zusätzlich zur Ausstellung hat das Museum 2013/2014 eine nicht mehr genutzte historische Trafostation aus Hückeswagen-Herweg in das Museumsgelände versetzt. Neuer Standort ist die Baugruppe Oberlingenbach, gegenüber der Museumsgaststätte.

Das im „Bergischen Heimatstil“ 1913 errichtete Gebäude formte viele Jahrzehnte lang den Starkstrom aus der Überlandleitung für die Haushalte in seiner näheren Umgebung um und versorgte diese mit Licht- und Kraftstrom. Damit steht der Turm am Anfang der Elektrifizierung der bergischen Landgemeinden zwischen Wuppertal und Waldbröl. Erst wenige Jahre zuvor war in Remscheid-Lennep ein Elektrizitätswerk entstanden, das das

Umland mit Strom versorgte, nachdem sich in Städten wie Barmen, Elberfeld oder Gummersbach entsprechende Einrichtungen schon in den 1890er-Jahren etabliert hatten. Seit 2010 war der Trafoturm außer Betrieb.

Über die Dauer des Ausstellungsjahres hinaus wird der Trafoturm an die zweite Industrialisierungsphase des ländlichen Raumes erinnern, nachdem bereits einige Jahre zuvor die Eisenbahn den Weg für Kommunikation und Warenaustausch mit den Zentren geebnet hatte.

Ermöglicht wurde die Translozierung des Gebäudes durch die Förderung der lokalen Energieversorger Aggerenergie, BEW, BELKAW und RWE sowie des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.

Weitere Informationen zum LVR-Verbundprojekt „1914 – Mitten in Europa. Das Rheinland und der Erste Weltkrieg“ finden Sie unter www.rheinland1914.lvr.de.

Versetzung unter Spannung

Ein Trafoturm zieht um

von Burkhard Zinn



1. Die Ganzteilversetzung des 100 Jahre alten Trafoturms aus Hückeswagen-Herweg war eine echte Herausforderung für die Museumsfachleute. Zum ersten Mal hat das Museum ein Steinhäus am Stück versetzt.

2. Um überhaupt zur Baustelle zu gelangen, musste eine rund 100 Meter lange Baustraße angelegt werden.



3. Nach erfolgter Verstrebung im Inneren des Turmes wurde der komplette Dachstuhl (ca. 5 Tonnen) am Stück abgehoben und auf einen Spezial-LKW verladen.

4. Anschließend wurden die beiden Etagen horizontal aufgesägt und mit Hilfe einer Stahlträgerkonstruktion an den Haken eines 120 Tonnen-Kranes gehängt.



5. Abtransport der ca. 16 Tonnen schweren Bauteile über die provisorische Baustraße.



6. Die Karawane schlängelte sich durch das Oberbergische.



7. „Hochzeit“: Die drei Teile des Turmes wurden im Museum auf dem vorbereiteten, neuen Fundament wieder aufeinander gestellt. Anschließend wurden die Tragkonstruktionen entfernt und die verbleibenden Schnittstellen kraftschlüssig vermauert.



8. Abschließend folgte die Installation der Inneneinrichtung. Sie stammt aus einer Station in Wermelskirchen-Eibringhausen und zeigt den technischen Stand der 1930er- bis 1950er-Jahre.

Wege in die Moderne

Die Eröffnung von Gut Dahl aus Wülfrath

von Petra Dittmar und Dieter Wenig

Zahlreiche Gäste kamen am 13. Mai 2014 zur feierlichen Eröffnung des Wohnhauses von Gut Dahl aus Wülfrath im LVR-Freilichtmuseum Lindlar. Damit ist der Aufbau der kompletten Hofanlage Gut Dahl abgeschlossen.

Bei dem Ensemble handelt es sich um einen typischen niederbergischen Einzelhof mit Wohnhaus, Stall, Remise und Nebengebäuden. Seit 2012 ist in dem Gebäudetrakt, der ursprünglich aus Remise und Scheune bestand, die Museumsherberge untergebracht.



*Das repräsentative Wohnzimmer:
die Tapete ist nach Befund rekonstruiert
(Foto: Klaus Rabe).*

Die erste urkundliche Erwähnung von Gut Dahl findet sich bereits um 1150. Die Geschichte des Hofes ist eng mit der Abtei Werden (heute Essen) verbunden; bis zur Auflösung des Klosters im Jahr 1802 waren die Abgaben an die kirchliche Obrigkeit zu entrichten. Sie bestimmte auch die Erbfolge: Nur ein Hoferbe sollte jeweils



*Gut gelaunt zeigen sich Hannah Janowitz,
Petra Dittmar, Dieter Wenig und Dr. Martina Gass
(von links nach rechts) in der Eingangstür von
Gut Dahl.*

die Bewirtschaftung des Anwesens übernehmen. Während in anderen Gegenden wie dem Oberbergischen Land der Besitz im Erbfall geteilt wurde, blieb die Größe von Gut Dahl so über Jahrhunderte erhalten. Im 19. Jahrhundert zählte der Hof mit rund 25 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche zu den mittelgroßen Anwesen rund um Wülfrath und war über viele Generationen im Besitz der Familie Müller. Vor dem Ersten Weltkrieg verkaufte die Familie Hof und Grundbesitz an August Thyssen, der 1903 die Rheinische Kalksteinwerke GmbH gegründet hatte. Wegen der Erweiterung des Kalksteinbruchs am Silberberg mussten 1996 die langjährigen Pächter, die Familie Kronenberg, die Hofanlage verlassen. Dank der Un-



Mit großem Interesse blättern der Vorsitzende der Landschaftsversammlung Rheinland, Prof. Dr. Jürgen Wilhelm, Volkskundlerin Petra Dittmar und LVR-Kulturdezernentin Milena Karabaic im Knopfmusterbuch der Firma Wetzels & Co. (Foto: Klaus Rabe).



Das im Freilichtmuseum wiederaufgebaute Wohngebäude stammt aus zwei verschiedenen Bauphasen. Die rechte Hälfte wurde nach dem Stand von 1651 rekonstruiert. Daran angebaut wurde der großzügige Wohnbereich von 1773 (Foto: Bergerhof Studios Köln).

terstützung der Rheinkalk GmbH konnte das Gebäude 2006 in das LVR-Freilichtmuseum Lindlar versetzt werden.

Das Museum zeigt das repräsentative Gebäude im Zeitschnitt um 1850, einer Epoche der Wege in die Moderne. Anhand der fundierten Archivrecherchen von Dr. Martina Gass entstand eine konkrete Ausstellung über die Lebensumstände der Bewohnerinnen und Bewohner bis hin zu den Bediensteten.

Die Besitzerfamilie nahm teil am wirtschaftlichen Aufschwung des 19. Jahrhunderts. Sie investierte erfolgreich in die benachbarte Knopfmanufaktur des Halbbruders von Johann Müller, und die Land-

wirtschaft war nicht mehr die einzige Einnahmequelle. Mehr und mehr etablierten sich die Familienmitglieder als Kaufleute und Unternehmer und orientierten sich am bürgerlichen Lebensstil des Spätbiedermeier. Im Wohnbereich von Gut Dahl demonstrieren Küche, Wohnzimmer, Schlafräume und Kontor anschaulich diese Lebensweise. Das Haus wurde der Zeit entsprechend dekorativ mit tapezierten Räumen, Bilderschmuck und hochwertigem Mobiliar ausgestattet. Sehr aufwändig gestaltete sich die Rekonstruktion der verschiedenen historischen Tapeten anhand der gefundenen Papierreste, die nach dem Ablösen etlicher neuer Farb- und Tapetenschichten nur noch in Fragmenten vorhanden waren.



In einem Teil des Obergeschosses ist die von der Kulturwissenschaftlerin Hannah Janowitz erarbeitete Dauerausstellung „Alltag Glauben. Die Bedeutung von Religion“ zu sehen. Erstmals zeigt das Museum, welche Rolle die Religion im täglichen Leben der ländlichen Bevölkerung spielte. Es wird deutlich, warum das Bergische Land einem konfessionellen Flickenteppich gleicht, und auch die aktuellen Entwicklungen werden nicht ausgespart.

Freilichtmuseum oder Abbruch?

Die Hermesdorfer Schule braucht Ihre Unterstützung!

von Michael Kamp

Die alte Schule von Hermesdorf bei Waldbröl soll nach langem Leerstand abgebrochen werden. Auf den ersten Blick wirkt das mittlerweile über 150 Jahre alte Bauwerk wenig anziehend. Der mangelnde Bauunterhalt hat seine Spuren hinterlassen, die eingeschlagenen Fensterscheiben sind durch Pressspanplatten ersetzt und die Farbe blättert von den Wänden. Der an eintönig-sterile Neubauten mit kurz geschorenem Vorgartenrasen gewöhnte moderne Mensch ließe sich verleiten, hier von einem baulichen Schandfleck zu sprechen, der doch möglichst bald verschwinden soll.



Doch ganz so einfach ist die Sache nicht. Kann es sich eine so reiche Gesellschaft wie die unsrige überhaupt leisten, das einstige Bildungszentrum einer Gemeinde so sang- und klanglos verschwinden zu lassen? Deutschland zählt immerhin zu den führenden Industrienationen der Erde und ist nach China der amtierende Vize-Weltmeister im Export. So weit, so gut. Andererseits wirft diese Erfolgsbilanz einen Schatten auf die Zukunft. Schon länger beklagen Industrie- und Wirtschaftsverbände einen zunehmenden Mangel an hochqualifizierten Arbeitskräften. Mittlerweile sollen rund 30.000 Ingenieure in der Kernsparte der deutschen Industrie, dem Anlagen- und Maschinenbau, fehlen. Selbst attraktive mittelständische Firmen tun sich immer schwerer, Auszubildende zu finden. Davon können sicher auch Betriebe in Hermesdorf ein Lied singen. In der Provinz droht Ärztemangel und die Orientierungslosigkeit unserer föderalen Arbeits- und Bildungspolitik sorgt für beträchtliche Verunsicherung in der Öffentlichkeit. Wäre da die Zerstörung eines alten Schulgebäudes nicht der bildungs- und kulturpolitische Offenbarungseid unserer Gesellschaft? Die Signalwirkung eines endgültigen Abbruchs wäre sicher verheerend und insbesondere auch deshalb kaum erklärbar,

Die 1861 errichtete und nun vom Abbruch bedrohte Volksschule in Waldbröl-Hermesdorf



Die Schauseite der alten Schule zur Hauptstraße hin, links der Anbau von 1938

weil sich das Gebäude nach einhelliger Meinung von Fachleuten in einem passablen baulichen Zustand befindet.

Genauso sieht dies auch der Vorstand des „Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.“. Auf seiner letzten Sitzung Ende vergangenen Jahres beschloss er deshalb einstimmig, das Schulgebäude vor der Deponie zu bewahren und in das Freilichtmuseum nach Lindlar zu versetzen. Diese Entscheidung ist insofern bemerkenswert, weil der Verein hier erstmals ein Bauprojekt für das Museum in einer Größenordnung stemmen wird, das breiter materieller Unterstützung bedarf und das nicht allein aus Vereinsbeiträgen finanziert werden kann.

Wie hoch dieses bürgerschaftliche Engagement einzuschätzen ist, zeigt sich auch daran, dass der Museumsförderverein die in diesem Fall beschränkten Möglichkeiten des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) als Träger des Museums ausgleicht. Die Konsolidierung der öffentlichen Finanzhaushalte hat sich auch auf die Handlungsspielräume in Lindlar ausgewirkt. Die hohen Kosten, die sich zwangsläufig bei der Versetzung histori-

scher Gebäude in das Museumsgelände ergeben, mussten vor einigen Jahren objektweise festgeschrieben werden. So wird sich die demnächst anstehende aufwendige Translozierung und Rekonstruktion des 1577 datierten Hallenhauses aus Schürfelde bei Meinerzhagen aufgrund des hohen Mittelbedarfs von rund einer Million Euro über mehrere Jahre hinziehen. Unvorhergesehenes wie die alte Hermesdorfer Schule kann deshalb in dieser Zeit nicht realisiert werden, da kein Etat dafür vorhanden ist.

„Bildungsnotstand“ im Landkreis Waldbröl um 1850

Das alte Herzogtum Berg machte um die Bildung seiner Untertanen nicht allzu viel Aufhebens und die seit 1816 auch im rechtsrheinischen amtierende preußische Regierung zeigte zunächst kein wirkliches Interesse, die Situation der Landschulen und der in ihnen am Existenzminimum agierenden Lehrkräfte zu verbessern. Die damaligen Schulmeister, meist ohne jedwede entsprechende Ausbildung und wirtschaftlich abhängig vom Schulgeld, das die ebenso armen Eltern zu zahlen hatten, unterrichteten mitunter in Notbehelfen. Oft waren das Scheunen oder die zur Verfügung stehenden Schulgebäude platzten aus allen Nähten. Nicht selten nahmen einhundert und mehr Kinder am Unterricht teil, der unter diesen Gegebenheiten kaum als solcher bezeichnet werden konnte.

So war die Lage, als sich weitblickende Kräfte anschickten, diese schwierigen Verhältnisse im Kreis Waldbröl zu verbessern. Binnen eines Jahrzehntes sollte



Der originale Fensterladenhalter von 1861

es ihnen gelingen, in einer größeren Zahl von Ortschaften neue Schulgebäude zu errichten. Den Auftakt machte der Neubau der Evangelischen Volksschule in Waldbröl im Jahre 1853, drei Jahre später folgte das stattliche Schulgebäude in Boldersbach, am 3. Dezember 1861 schließlich konnten auch die neuen Volksschulbauten in Dickhausen und Hermesdorf ihrer Bestimmung übergeben werden.

Die Hermesdorfer Volksschule – einst Stolz der Gemeinde und „Schule des Lebens“

Auf einem kleinen Plateau errichtet, erhob sich die Hermesdorfer Schule ursprünglich in repräsentativer Alleinlage. Auch ihre massive Bauweise zeichnete sie vor den meisten anderen Gebäuden im Ort aus, die damals noch durchweg aus Fachwerk bestanden. Mit ihrem Anspruch, in dem sich auch der Stolz der damaligen Einwohner Hermesdorfs zeigt, standen das Schulhaus, der Sitz des Bürgermeisters und die Kirche durchaus auf einer Stufe.

Die zeitgleich eröffnete Volksschule in Dickhausen; heute Wohnhaus

Im Erdgeschoss lud ein großer, heller Saal die zwischen Sechs- und Dreizehnjährigen zum Schulunterricht ein. Im Obergeschoss wohnte der Lehrer in einer großzügigen Wohnung. Heute nicht mehr vorhanden sind der kleine Anbau, in dem sich die Toiletten befanden, sowie der große Schulgarten, der dem Lebensunterhalt der Pädagogen und als naturkundliches Anschauungsobjekt für die Schulkinder diente.

Die wenige Jahre vor der Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871 im Kreis Waldbröl neu errichteten Schulgebäude verwendeten Grauwacke als Baumaterial und entsprachen alle einem ähnlichen Muster. So sind die zeitgleich in Dickhausen und Hermesdorf entstandenen Schulen baulich nahezu identisch. Allen gemein ist, dass sie für die grundlegende Verbesserung des Bildungssystems auf dem Land stehen. In ihnen erlernten die Kinder Lesen, Rechnen und Schreiben. Dies war bis dahin nicht selbstverständlich. Darüber hinaus erhielt der Nachwuchs umfassende Kompetenzen zur Bewältigung des Lebensalltags. Die Schulaufsicht, bis zu Beginn des preußischen Kulturkampfes im Jahr 1871 bei



der Kirche liegend, tat vieles, um mit Unterstützung der Pädagogen auch die praktische Bildung der Schulkinder zu verbessern: Die Mädchen erlernten Handarbeiten und die Jungen kamen mit den neuesten Erkenntnissen des Gartenbaus in Berührung. Insofern können die Elementar- und Volksschulen in den Dörfern durchaus als die Wegbereiter der späteren landwirtschaftlichen Bildungseinrichtungen im Bergischen Land, den Winterschulen, gesehen werden. Ziel war, die Lebensumstände einer kleinbäuerlichen Bevölkerung zu heben, deren größter Teil noch in Armut und quasi von der Hand in den Mund lebte. Im Wortsinn traf hier zu, dass die Kinder nicht für die Schule, sondern für das Leben lernten.

Nahezu ein Menschenalter befriedigte die einklassige Schule in Hermesdorf alle Bedürfnisse, bevor sie im Jahr 1938 erweitert werden musste. Nach dem Zweiten Weltkrieg folgte die stetige Vergrößerung des Areals, so dass sich die Gemeinschaftsgrundschule Hermesdorf heute aus einem Konglomerat verschiedener Gebäude präsentiert. Sie zählt damit zu den wenigen Beispielen im Bergischen Land, an denen sich die Schulgeschichte eines Ortes von den Anfängen bis in die Gegenwart ablesen lässt. Trotz alledem droht der Keimzelle der dörflichen Bildung in Hermesdorf nun der Abbruch. Deshalb sollte alles Erdenkliche getan werden, das historische Schulgebäude der Nachwelt im Freilichtmuseum Lindlar zu erhalten.

Wie kann ich zur Rettung der Hermesdorfer Schule beitragen?

Wenn Sie an einer Zukunft, das heißt, der musealen Erhaltung der Schule interessiert sind, können Sie helfen, indem Sie einen Beitrag unter dem Kennwort „**Rettung Schule Hermesdorf**“ auf das Konto des Museumsfördervereins spenden.

Die Bankverbindungen lauten:

Kreissparkasse Köln,
IBAN: DE20 3705 0299 0323 0064 64
oder

Volksbank Wipperfürth,
IBAN: DE79 3706 9840 0110 2250 16

Derzeit liegen dem Vorstand bereits Mittelzusagen über eine Höhe von ca. 100.000 Euro vor, doch wird schät-

zungsweise noch einmal die gleiche Summe benötigt, um das Gebäude vor dem Untergang zu bewahren.

Unterstützen Sie bitte mit Ihrer Spende das große Gemeinschaftswerk des „Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.“!

Der Museumsförderverein ist als gemeinnützig anerkannt und kann Spendenbescheinigungen ausstellen.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Geschäftsführer Werner Hütt unter Telefon 022 66/9 62 34 und Museumsleiter Michael Kamp unter Telefon 022 66/9 01 00 oder michael.kamp@lvr.de.

Haus Schürfelde

Ein Hallenhaus für das Bergische Freilichtmuseum

von Dieter Wenig

Beim bisherigen Aufbaukonzept des Bergischen Freilichtmuseums lag der Schwerpunkt der Präsentation überwiegend auf Gebäuden und Höfen aus dem Oberbergischen, Rheinisch-Bergischen und dem Rhein-Sieg-Kreis. Aufgrund der in diesem Bereich gängigen Realerbteilung waren Hofanlagen, Gebäude und landwirtschaftliche Flächen durch die stetige Zersplitterung in ihren Entwicklungsmöglichkeiten stark eingeschränkt. Damit einhergehend handelt es sich bei den ländlichen Hofanlagen um Wohnstallhäuser

und Nebengebäude eher kleinerer Dimension. Im Gegensatz dazu kennt man unter dem Begriff des „Niederdeutschen Hallenhauses“ mächtige Gebäude, deren große Höfe über Jahrhunderte ungeteilt vererbt wurden.

Was hat es also mit einem Hallenhaus für das Bergische auf sich? Fakt ist, dass der Nordosten des Bergischen Landes von einer Grenze der Hauslandschaften, der sogenannten Hallenhausgrenze, durchzogen wird. Diese wiederum ver-



Haus aus Schürfelde, historische Aufnahme von 1907



Fachwerkwand der Diele



Zwar mit einfachem Material, aber großem handwerklichem Geschick hergestellt: Fischgrätpflasterung der Diele mit Aufteilung in einzelne Kassetten

läuft fast identisch mit der Grenze zwischen Realerbteilung und Anerbenrecht. Somit finden sich im Nordosten unseres Einzugsbereichs auch Gebäude vom Typ des Hallenhauses. Einen größeren Bekanntheitsgrad hat beispielsweise das heute restaurierte und museal genutzte Haus Dahl in Müllenbach erlangt. Bei genauerer Nachsuche offenbart sich ein ehemals deutlich größerer Bestand dieses Haustyps, dessen Relikte diesseits und jenseits der märkischen Grenze erhalten geblieben und die uns auch durch frühe Fotografien und Postkarten überliefert sind. Oft zeigen die Aufnahmen Mischformen aus Fachwerk und Steinbau, was in der Regel auf spätere Umbauten zurückzuführen ist. Die Dächer waren durchweg strohgedeckt. Auch wenn diese Gebäude nicht die absolute Größe ihrer norddeutschen Pendanten erreichen, sind sie doch eindeutig dem Bautyp des Hallenhauses zuzuordnen.

Auch unser Haus aus Meinerzhagen-Schürfelde erscheint heute als reines Bruchsteingebäude. Wir finden einen zweigeschossigen Baukörper mit umlaufenden massiven Bruchsteinwänden vor, der von einem mächtigen Halbwalmdach überdeckt wird. Erhaltene Reste am nörd-

lichen Walm legen noch jetzt Zeugnis von der ehemaligen Stroheckung ab, die sich auch im filigranen Aufbau des Dachgebälks widerspiegelt.

Ursprünglich führte von Süden ein stattliches, rundbogiges Tor auf die breite, zweigeschossige Diele, die von einer Giebelseite bis zur anderen reichte und mit ihren rußgeschwärzten Fachwerk-wänden das Innere des Hauses prägt. Ein aufwändiges Fischgrätpflaster hat die Jahrhunderte überdauert. Am nördlichen Ende der Diele geht diese Pflasterung in rechteckige Bruchsteinplatten über und markiert den Bereich, in dem ehemals das offene Herdfeuer brannte. Während im vorderen Bereich zu beiden Seiten der Diele das Vieh untergebracht war, schlossen nach Norden die Wohn- und Nutzräume an. Im oberen Stockwerk lagen Vorratsräume und Schlafkammern. Mächtige Deckenbalken überspannten Diele und Seitenschiffe, dicke Eichendielen mit einer kräftigen Lehmschicht schlossen das Haus leidlich feuersicher nach oben ab. Der Rauch des Herdfeuers zog ursprünglich ohne Schornstein durch eine Luke in den Dachraum und nahm seinen Weg durch die Öffnungen der Giebelspitzen, die sogenannten Eulenlöcher.



Balkeninschrift mit der Datierung „1577“

Direkt über dem Herdfeuer verhinderte die ebenfalls lehmverputzte Rauchbühne unkontrollierten Funkenflug.

Diesem urtümlichen Aussehen steht auch ein entsprechend hohes Baualter gegenüber: Fast viereinhalb Jahrhunderte hat unser Gebäude überdauert. Die dendrochronologische Untersuchung des Bauholzes ergab als Jahr der Errichtung 1577, eine Datierung, die durch eine unscheinbare Bauinschrift auf der westlichen Fachwerkwand der Diele bestätigt wird.

Das Gebäude ist bereits seit über 100 Jahren nicht mehr bewohnt. Die seither vorgenommenen Veränderungen beschränken sich im Wesentlichen auf Reparaturen, um den Bestand zu erhalten, und den Ersatz der ehemaligen Strohddeckung durch Blechplatten, die das Haus recht zuverlässig vor den Witterungseinflüssen geschützt haben.

Doch obwohl das Haus dadurch keinem Modernisierungsdruck für eine heutige Wohnnutzung unterlag, zeigt ein Blick auf den südlichen Giebel mit den Resten des ehemaligen Einfahrtstores, dass es in der Geschichte des Hauses einschneidende Veränderungen gegeben haben muss. So ist das ehemals rundbogige Tor



Das ehemalige Einfahrtstor wurde bei der Teilung verändert.

auf der linken Seite um ein Drittel beschnitten. Eine einfache Tür ersetzt die ursprünglich wohl an die 2,80 m hohen Torflügel. Ursache ist eine frühe Erbteilung, die nach heutigem Kenntnisstand in den 1730er-Jahren stattfand.

Im Gebäude offenbart sich die Teilung durch eine Trennwand, die auf der Diele bis unter die Deckenbalken reicht. Da hierdurch die Diele nicht mehr mit Karren oder Wagen befahren werden konnte, war auch das Einfahrtstor nicht mehr erforderlich und wurde verändert. Statt einer Erschließung in Längsrichtung wurde für beide Haushälften der Zugang auf die jeweilige Traufseite verlegt. Besonders der östliche Teil entwickelte zum Hofraum hin eine stattliche steinerne Fassade. Im Zuge dieser Entwicklungen wurden auch die Fachwerkwände, die zumindest im oberen Stockwerk das Gebäude umschlossen, beidseitig durch Bruchsteinmauern ersetzt.



Fassade der östlichen Haushälfte

Weitere Veränderungen betrafen die Errichtung von Anbauten im Süden und Norden, um den durch die Teilung begrenzten Wohn- und Nutzraum wieder den Bedürfnissen anzupassen.

Das Gebäude ist zwischenzeitlich genau vermessen und fotografisch dokumentiert. Eine größere Anzahl von Holzproben wurde entnommen und dendrochronologisch untersucht. Dies hilft, nicht nur das Erbauungsjahr des Gebäudes festzulegen, sondern auch einzelne Umbauphasen jahrgenau zu bestimmen. Darauf aufbauend erfolgte eine Untersuchung der Putze und Fassungen der Wände, um konkrete Aussagen über das jeweilige Aussehen der einzelnen Bauphasen treffen zu können. All diese Ergebnisse sind

nun im Rahmen der bauhistorischen Untersuchung zusammenzuführen und zu bewerten. Auch wenn noch viele Fragen der Konkretisierung und Klärung bedürfen, so steht doch fest, dass wir mit dem Haus aus Schürfelde in vielfacher Hinsicht einen besonderen Vertreter seiner Art vorgefunden haben. Hier bietet sich eine fast einzigartige Gelegenheit, die bauliche Entwicklung und Veränderung dieses Hauses über die Jahrhunderte zu untersuchen und in möglichst vollständiger Weise mit der Geschichte seiner Bewohner zu verknüpfen.

Die Erforschung, die Translozierung und der Wiederaufbau des Hauses im Museumsgelände werden eine Hauptaufgabe der nächsten Jahre sein.

25 Jahre Förderverein des Bergischen Freilichtmuseums

von Dr. Ernst Zinn

Der Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V. zählt heute rund 1.500 Mitglieder. Mit dieser beachtlichen Größe steht er beispielhaft für die bürgerschaftlichen Vereinigungen der Gemeinde Lindlar.

Seit der Gründungsversammlung am 17. August 1988 begleitet der Verein die Aktivitäten des Museums, des Landschaftsverbandes Rheinland und der Gemeinde Lindlar mit ehrenamtlicher Arbeit, finanziellen Hilfen, zahlreichen Veröffent-



lichungen, Vorträgen sowie Veranstaltungen auf dem Museumsgelände. Das bürgerschaftliche Engagement des Vereins fand auch bei politischen Entscheidungen Beachtung und Gehör.



1988 schätzten die Planer den Zeitraum bis zur Eröffnung des Museums auf mindestens zehn Jahre – und dies wurde auch exakt eingehalten. Der Förderverein zählte zu diesem Zeitpunkt rund 250 Mitglieder, denen besonderer Dank für die ehrenamtlichen, begleitenden Aufbauleistungen gebührt. Auch der damalige Direktor des Landschaftsverbandes Rheinland, Ferdinand Esser, und der Vorsitzende der Landschaftsversammlung, Dr. Jürgen Wilhelm, dankten dem Förder-

Zahlreiche Museen wurden auf den Ausflügen des Fördervereins besucht: 1991 das Freilichtmuseum Bad Windsheim, 1992 der Hessenpark oder die Pfahlbauten in Unteruhldingen im Jahr 2000 (Fotos: Erhard Nagel).



Auch schon vor der offiziellen Museumseröffnung beliebt: der Bauernmarkt 1995

verein „herzlich für die uneigennützigste Partnerschaft [...]. Vielleicht kann man die Ende dieses Jahres, also just zum 10-jährigen Bestehen des Fördervereins stattfindende Eröffnung unseres Museums

zusammen diese besondere Attraktion den Menschen unserer Region anbieten zu können. Und ich bin sicher, dass das Freilichtmuseum Lindlar, wie schon bisher in der Aufbauphase, ein Freizeit- und Tourismuszentrum von besonderer Anziehungskraft werden wird.“ Und damit wünschte er ein herzliches „Glück auf!“ allen, die sich mit dem Freilichtmuseum verbunden fühlen. Der damalige hauptamtliche Bürgermeister und Beirat des Fördervereins Konrad Heimes, der in der Gründungsphase unter den Förderern an erster Stelle zu nennen ist, zählte die damaligen Aktivitäten in seinem Grußwort auf und schloss „Es ist für unsere schöne und liebenswürdige Gemeinde Lindlar eine großartige Sache, dass in dem von der Gemeinde Lindlar zur Verfügung gestellten Lingenbachtal auf rund 25 Hektar durch den Landschaftsverband Rheinland die Lebens- und Arbeitsformen der Bevölkerung der gesamten bergischen Region von Wuppertal bis Bonn und von Köln bis Olpe dargestellt und zukünftig Besuchern erläutert werden.“



auch als ein kleines Jubiläumsgeschenk an den Förderverein [...] verstehen.“ Auch der ehemalige Landrat des Oberbergischen Kreises Herbert Heidtmann folgerte in seinem Grußwort am Ende: „Oberberg ist stolz darauf, mit dem Förderverein und allen anderen Genannten



Das Feldbahnprojekt geht voran.



Richtfest der Barbarakapelle im Dezember 2010

Mit großer Tatkraft setzte sich der vom Landschaftsverband mit dem Aufbau beauftragte Diplomingenieur Hans Haas in der zehnjährigen Aufbauphase für das Freilichtmuseum ein. Auch er betonte stets die vielfältigen Projekte, die der Förderverein durch seine finanzielle Unterstützung ermöglichte, etwa die Anschaffung und Unterhaltung historischer Terrassen. Das ehrenamtliche Engagement der Mitglieder sei kaum hoch genug zu schätzen.

Auch ist es mir ein besonderes Anliegen, den Vorstands- und Beiratsmitgliedern der schwierigen Gründungsphase meinen besonderen Dank für die kooperative Zusammenarbeit auszusprechen. Es muss also ein guter Keim gewesen sein, der sich danach unter der Leitung meines Nachfolgers, Dr. Klemens Krieger, zusammen mit dem aktiven Museumsleiter Michael Kamp entwickeln konnte.

Der vielfältige, ehrenamtliche Einsatz der Bürgerinnen und Bürger ist mit der Anzahl der Mitglieder gestiegen. Das wird besonders deutlich bei neueren Projekten, wie etwa dem Kiosk aus Wermels-

kirchen (2008), dem Kleinstwohnhaus aus Hilden (2008), der Barbara-Kapelle aus Rösrath-Hellenthal (2010), dem Trafoturm aus Hückeswagen-Herweg (2014) oder dem Bau der Feldbahn mit 60 cm Spurweite auf 800 Metern Länge. Informationen über das Feldbahnprojekt und die Kapelle können übrigens unter www.feldbahn.blog.de und www.barbarakapelle.blog.de nachgelesen werden. Es sind nicht nur Handwerksmeister, die ihre Erfahrungen hier einbringen. Auch andere unterstützen mit ihren Berufserfahrungen die ehrenamtliche Arbeit im Lingenbachtal. Diese erfreuliche Entwicklung geschieht unter dem Motto „Qualität für Menschen“, von dem sich der Landschaftsverband Rheinland und hier im bergischen Lindlar ganz besonders die Leitung des Museums, Herr Kamp, mit seinem Arbeiterteam leiten lässt.

Die Beiträge in diesem Freilichtblick und in früheren Ausgaben dokumentieren das Interesse an einem gesunden Rückblick in das Leben unserer Vorfahren und die notwendige Besinnung in einer Zeit der weltweiten Vernetzung.

Märchenhaftes Freilichtmuseum

von Frederik Grundmeier



*Beliebte Figuren bei Groß und Klein:
der Teufel und seine Großmutter*

„Sieben auf einen Streich“, „Knusper, knusper, knäuschen, wer knuspert an meinem Häuschen“, „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land“ oder „Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter“: Seit 2012 erklingen neben knatternden Motoren und blökenden Schäflein im Veranstaltungsprogramm des Freilichtmuseums auch Rufe aus der Märchenwelt. In Zusammenarbeit mit dem TalTonTheater Wuppertal begeistern nun einmal im Jahr seit Generationen geliebte Figuren aus den Sammlungen und Werken von Jacob und Wilhelm Grimm oder Hans Christian Andersen die großen und kleinen Besucherinnen und Besucher. Ob Rotkäppchen oder das tapfere Schneiderlein, Sterntaler oder Aschenputtels hässlichböse Stiefschwestern, Schneewittchen oder der Teufel samt Großmutter – mehr als 30 Schauspielerinnen und Schauspieler schlüpfen einen Tag lang in fantasievolle Kostüme, legen professionelle Theaterschminke auf und erfüllen die Museumsgebäude mit märchenhaftem Charme.

Ein buntes Rahmenprogramm vervollständigt das Angebot: Schmied, Seiler und Bäcker demonstrieren ihre Handwerke und fordern die Gäste zum tatkräftigen Anpacken auf, museumspädagogische Aktionen fördern das Verständnis für alte Arbeitspraktiken und verknüpfen spielerisch märchenhafte Erzählung und historischen Alltag. Ob 1001 Nacht oder 100 Jahre: In allem Trubel ermöglichen Vorleserinnen und Vorleser auf Inseln der Ruhe das Eintauchen in die Märchenwelten von Aladin und Dornrös-



Auch Museumsleiter Michael Kamp erkundet die Veranstaltung, hier mit Aschenputtels Stiefschwestern.

chen. Am Ende bleibt ganz im Sinne von Hans Christian Andersen die Erkenntnis: „Es geht mit Geschichten wie mit vielen Menschen, sie werden mit zunehmendem Alter schöner und schöner, und das ist erfreulich.“

Neues von der Steinbruchbahn

von Michael Kamp

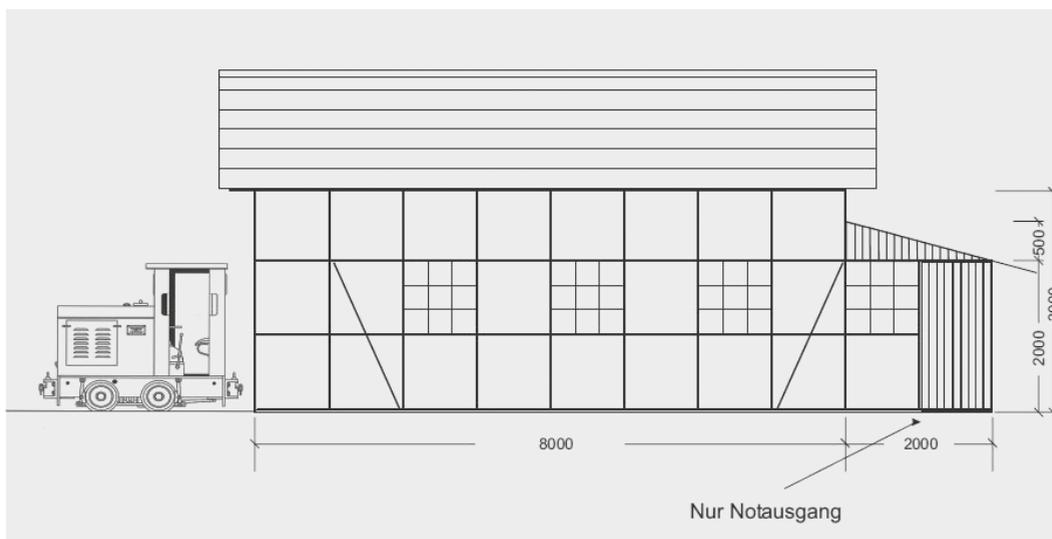
Der weitere Ausbau unserer Museums-steinbruchbahn schreitet zügig voran. Ziel ist, die neue Baugruppe des Museums im Erweiterungsgelände nicht nur mit einem Rundwanderweg, sondern auch mit einer der einst im Bergischen Land verbreiteten Steinbruchbahnen zu erschließen. Die auf leichten, 600 mm breiten Gleisen rollenden Lorenbahnen waren viele Jahrzehnte lang unentbehrliche Helfer beim Abtransport und der Weiterverarbeitung des gebrochenen Steinmaterials.

Nachdem nun der Streckenbau den kleinen Tunnel erreicht hat, der die Straße nach Scheller unterquert, stehen in diesem Jahr weitere Arbeiten an. Zunächst wird das „Loch“ neben der Straße mit Unterstützung der drei großen Lindlarer Steinbruchunternehmen mit schweren

Steinbrocken so gestaltet, dass es stärker einem Steinbruch ähnelt. Gleichzeitig wird die Bahnstrecke parallel zur Straße in Richtung Lennefetal verlängert. Sie endet in einer Remise, in der Bahnmaterial gelagert sowie Lokomotiven und Loren witterungsgeschützt untergestellt werden können. Planung und Bau übernehmen auch hier dankenswerterweise die Feldbahnfreunde.

Die Remise wird dem Lokschuppen des Lindlarer Bahnhofs nachempfunden, der aus Fachwerk bestand und einst zwei kleine Dampflokomotiven beherbergte. Die Entscheidung für einen Holzbau fiel insofern leicht, da im Museum in der letz-

Bauplan der zweistöckigen Remise von Werner Mattäi, die im Museumserweiterungsgelände errichtet wird





Holztransport für den Bau des Lokschuppens (Foto: Sonja Spicher)

ten Zeit viele überalterte oder vom Windbruch betroffene Fichten gefällt werden mussten, die das Bauholz liefern. Des Weiteren soll an dem Abstellgleis vor dem Tunnel eine kleine hölzerne Sturzbühne mit einem Steinbrecher errichtet werden, von der aus die Loren befüllt werden können. Den Schaubetrieb des Brechers gewährleisten nach der Fertigstellung entweder der museumseigene Lanz-Bulldog oder die Lokomobile. Wenn alles wie geplant realisiert werden kann, dürfte die gesamte Anlage wohl spätestens übernächstes Jahr betriebsfähig sein.

Schon jetzt erfreut die Steinbruchbahn an den Tagen, an denen sie probeweise läuft, viele Besucherinnen und Besucher. Sobald das Tuckern unserer kleinen Diesellok im Gelände ertönt, scharen sich die Menschen um diese meist aus eigener

Anschauung nicht mehr bekannte Technik. Groß und Klein begleiten sie dann auf ihrer Fahrt im Schritttempo über die bereits verlegten Gleise.

Zweifelsohne hat die Bahn schon vor ihrer eigentlichen Inbetriebnahme sehr viele Fans gefunden. Das mediale Interesse ist groß und Jörg Seidel, der dem Vorstand des Rheinischen Industriebahn-Museums e.V. im ehemaligen DB-Bahnbetriebswerk Köln-Nippes angehört (www.rimkoeln.de), sorgt in der Eisenbahnfreundeszene für die deutschlandweite Publicity unseres Bähnchens. Wie groß hier die Anerkennung ist, zeigt die vorbehaltlose Unterstützung von Feldbahnspezialisten aus der Region, die selbst eigene Bahnen betreiben. Deshalb sei an dieser Stelle Herrn Müller-Kissing in Hagen (www.kissing-garten-bahn.de) und dem Ehepaar Mandelartz herzlich ge-



Gleisbau mit der Lebenshilfe Lindlar e.V.

dankt, die in Oekoven bei Grevenbroich ein sehr sehenswertes Feldbahnmuseum betreiben (www.gillbachbahn.de). Mit Hilfe dieser versierten Fachleute, die sich schon seit Jahrzehnten intensiv mit der Thematik befassen, konnten viele kleine und große Probleme gelöst werden. Daran dürfte sich in Zukunft nichts ändern. Wichtige praktische Unterstützung erfahren unsere ehrenamtlichen Museumseisenbahner auch durch die regelmäßigen Einsätze der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FORD AG in Köln und der Lebenshilfe Lindlar e.V.

Last but not least soll nicht unerwähnt bleiben, dass trotz aller Manpower auch Geld erforderlich ist, um Ausrüstungsteile und Fahrzeuge für die Steinbruchbahn zu erwerben. Ohne das bereitwillige Engagement der „Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.“ und seiner rund 1.500 Mitglieder

hätte sich das Vorhaben lange nicht so günstig entwickeln können. In ebendiesem Sinn begleitete auch die Volksbank Wipperfürth-Lindlar eG bislang die Maßnahme, indem sie unter anderem den Ankauf einer kleinen Diesellokomotive ermöglichte.

Doch bis der Bahnbetrieb einmal reibungslos läuft, müssen noch manche Aufgaben erledigt und Probleme gelöst werden. In diesem Sinne freuen wir uns über aktive und begeisterungsfähige Menschen, die unsere Feldbahner unterstützen möchten. Insbesondere wird eine technikbegeisterte Person gesucht, die sich um die Instandsetzung und Wartung der drei bereits vorhandenen Diesellokomotiven kümmert. Zwei davon sind mit überschaubarem Aufwand restaurierungsbedürftig. Das Arbeitsspektrum umfasst zunächst die Überholung der Antriebsaggregate und Bremsen, die aber



Besuch bei dem Ehepaar Mandelartz im Feldbahnmuseum Oekoven bei Grevenbroich

keine grundlegenden Schäden aufweisen, die Entrostung der Fahrwerke und der Aufbauten sowie Lackierarbeiten.

Wer sich nicht praktisch engagieren kann oder möchte, sollte die Gelegenheit nutzen, ab einer Spende von 20 Euro einen „Streckenbaustein“ mit einer Urkunde zu erwerben.



Ab 50 Euro ist die Mitfahrt über die bereits bestehende Bahnstrecke auf dem Führerstand in Begleitung unseres Feldbahnlokführers und eine ausführliche Erläuterung des Projektes möglich. Diese Spender erhalten die Urkunde „Ehrenlokführer“ mit ihrem persönlichen Foto von der Bahnfahrt. Ihre Fragen beantwortet gerne Museumsleiter Michael Kamp unter Telefon 022 66/901 00 oder michael.kamp@lvr.de.

Urkunde für Spendenbeträge ab 20 Euro;
ab 50 Euro ist eine Mitfahrt auf dem Führerstand unserer Lokomotive möglich.

Kulturerbe online

Das neue Portal Alltagskulturen im Rheinland

von Hannah Janowitz

28.000 Objekte und Archivalien, 23.000 Negative, 4.000 Dias: Diese beeindruckenden Zahlen dokumentieren die intensive Sammlungstätigkeit des LVR-Freilichtmuseums Lindlar in den letzten knapp 30 Jahren. Vom großen Lanz-Bulldog bis zur kleinen Puppenstube, vom alten Feuerkessel bis zum Elektroherd veranschaulichen die Objekte eindrücklich die verschiedenen Aspekte und den Wandel unserer Alltagskultur in den letzten Jahrhunderten. Ein Großteil dieser Bestände ist für die Besucherinnen und Besucher auf unserem Gelände nicht sichtbar. Er lagert in Depots und Archiven.

Das Museum hat sich zum Ziel gesetzt, diesen verborgenen Bestand für die Öffentlichkeit verfügbar zu machen. Seit Januar 2013 kooperiert es im Projekt „PortAll – Digitales Portal Alltagskulturen im Rheinland“ mit dem LVR-Freilichtmuseum Kommern und dem LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte in Bonn. Gemeinsam arbeiten die drei Institutionen an der systematischen Erschließung, Digitalisierung, Vernetzung und wissenschaftlichen Auswertung ihrer heterogenen Quellen-, Foto- und Objektbestände. Das Projekt wird für drei Jahre finanziell von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.

Zunächst erarbeitet das Projektteam eine Auswahl von Beständen nach inhaltli-



Titel und Musterseite des Wäschebändermustersbuchs der Firma W. Schüller & Sohn GmbH aus Wuppertal-Barmen, um 1910

chen und qualitativen Kriterien. Diese erschließt es nach vorab festgelegten Standards: Objekte werden in der Museumsdatenbank „Faust“, Fotos im Fotoverwaltungsprogramm „Mediafiler“ ausführlich dokumentiert und beschrieben und mit prägnanten und kontrollierten Schlagwörtern versehen. Vom größten Teil der Objekte existierten bisher nur qualitativ minderwertige analoge Schwarz-Weiß-Fotografien. Da diese für eine zeitgemäße Präsentation nicht mehr ausreichen, nimmt eine Fotografin hochwertige digitale Objektfotos der Auswahlbestände auf. Die Digitalisierung analoger Fotoabzüge, Negative und Dias sowie gedruckter Quellen erfolgt mit einem Hochleistungsscanner.

Thematischer Aufhänger des Projektes ist der Wandel im ländlichen Raum zwischen 1900 und 2000. Dargestellt wird dieser Wandel anhand der großen Themenschwerpunkte „Wohnen“,

„Wirtschaften“ und „Handwerk“ sowie „gewachsene Kulturlandschaft und Landwirtschaft“. Sukzessive arbeitet das Team an verschiedenen Aspekten dieser inhaltlichen Grobgliederung. Begonnen haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit dem Thema Bandweberei. Die reichhaltigen Bestände der Bandweberei Thiemann aus Wuppertal-Ronsdorf auf dem Gelände und im Depot des Freilichtmuseums wurden mit spannenden Fotos, Filmen und Dokumenten des LVR-Instituts für Landeskunde und einem Fundus an Musterbüchern aus dem LVR-Freilichtmuseum Kommern ergänzt. Anhand dieser neu vernetzten Objekte, Fotos, Filme, Interviews und Dokumente lassen sich nun unter anderem die Situation der



Rezeptheft der Firma AEG für Elektroherde, um 1950 (Foto: PD Sabine König)

Fotos bilden die Grundlage für Analysen der Entwicklung der Nahrungskultur. Die Spannweite reicht dabei von der Beschaffung von Nahrungsmitteln über die Zubereitung und den Verzehr von Speisen bis hin zur Abfallsituation.



Bandweber Karl Peters vor einem Bandwebstuhl, um 1900 (Foto: Albert Schmidt)

Hausbandwebereien, die Produktvielfalt und -entwicklungen und nicht zuletzt die technischen Wandlungsprozesse der Branche nachzeichnen. Derzeit arbeitet das Team am vielschichtigen Themenkomplex Ernährung. Herde, Küchengeräte, Rezepthefte, (handgeschriebene) Kochbücher, Prospekte, Umfragen und

Die neu erschlossenen und digitalisierten Bestände werden zukünftig nicht nur in das Digitale Archiv NRW und die europäische Plattform Europeana eingespeist, sondern auf einem gemeinsamen Online-Portal (www.portall.lvr.de) veröffentlicht. Dort können interessierte Nutzerinnen und Nutzer nicht nur erstmals in den reichhaltigen Beständen der drei Einrichtungen stöbern, sondern auch exemplarisch die verschiedenen Aspekte des Wandels im ländlichen Raum anhand kurzer Einführungstexte erfahren – egal ob es sich um die Lebensbedingungen von Hausbandwebern oder die Entwicklung von Konservierung und Vorratshaltung dreht.

Ein Tag in der Museumsherberge

von Elisabeth Walter

9:00 Uhr

Das Wetter ist bergisch schön. Ich bin schon im Museum im Büro oder als Hauswirtschafterin im Hof Peters auf dem Weg dorthin. Das Diensthandy klingelt: Ich melde mich ausgeschlafen mit „LVR-Freilichtmuseum Lindlar, Elisabeth Walter, guten Tag!“. Ich höre einen Geräuschemix aus Kinderrufen und Lachen, Musik und Verkehrslärm. Die Stimme der Lehrerin versucht den fröhlichen Lärm zu übertönen: „Liebe Frau Walter, wir sind gerade von der Autobahn abgefahren. In 20 Minuten sind wir an der Herberge.“ Ich greife mir Rucksack, Fotoapparat, Handy, Schlüssel und den aktuellen Belegungsordner. So ausgerüstet mache ich mich auf den Weg zum Nordrand des Muse-

ums, zur Museumsherberge. Ich öffne einladend das Besuchertörchen. Es folgt ein kurzer Rundgang durch die Räumlichkeiten: 7 Zimmer, 4 Bäder, Tagesraum, Küche, Flur, Garderobe und 2 Gästetoiletten – alles in Ordnung! Sauber, warm, hell und freundlich zeigt sich die Herberge von all ihren guten Seiten. Die Bettwäsche, rot-weiß kariert, liegt abgezählt bereit. Ich bin soweit, der Bus kann kommen.

10:00 Uhr

Da sind sie. Aus den geöffneten Bustüren stolpern, springen und klettern je nach Klasse und Gruppe zwischen 10 und 30 aufgeregte Kinder. Die begleitenden Leh-

2012 eröffnet: die Museumsherberge im Gut Dahl





*Vor allem Schulklassen nutzen die Museumsherberge
(Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Medien und Bildung).*

rerinnen und Lehrer folgen erleichtert, das Schwierigste ist geschafft. Fröhliche Begrüßung, Austausch unserer Namen, da wir uns häufig nur telefonisch oder schriftlich kennen. Dann wird das Gepäck ausgeladen. Ich habe beobachtet: Je kleiner die Schülerinnen und Schüler und je kürzer der Aufenthalt, desto umfangreicher ist das Gepäck und umso größer sind die mitreisenden Kuscheltiere. Bevor die Kinder die Herberge stürmen, bitte ich lautstark um Gehör und um Aufstellung für das obligatorische „Gruppenbild mit Lehrer“ auf der Besuchertreppe. Geschieht das nicht am Anfang, wird es keine Aufnahme für das Herbergsgästebuch geben und das wäre schade. Jetzt heißt es: Herberge frei! Die Kinder wandern vollbeladen in das Foyer, stellen Koffer und Taschen getrennt nach Jungen und Mädchen ab. Es folgt ein kurzer Hinweis auf die Toilette und die besonders

blassen, reisekranken Kinder tröste ich. Anschließend folgt lautstark das große Stühlerücken im Tagesraum. Bis alle Platz genommen haben, kann ich mich schon kurz mit dem Lehrkörper absprechen.

10:15 Uhr

Die Gäste bis 12 Jahre begrüße ich gerne mit einem Lied. Danach ist meistens Ruhe, wohl auch bedingt durch die Furcht, ich könnte sonst noch einmal singen. Was dann folgt, ist für mich immer wieder erstaunlich: Die wenigsten Kinder wissen, wo sie sind. Lindlar, Herberge und Museum – diese Begriffe locke ich nach und nach aus ihnen heraus, meist mit geflüstertem Vorsagen seitens der Lehrer. Ist das geschafft, folgt die Kurzfassung der Hausordnung. Es gibt Punkte darin, die behagen den Kindern gar nicht, zum Beispiel: „In den Zimmern wird nicht gegessen und getrunken!“



Der Innenhof lädt zum Spielen und Entspannen ein.

10:30 Uhr

Nun ist die mit Spannung erwartete Zimmerverteilung an der Reihe. Nach Mädchen und Jungen getrennt erreichen die Schlafgenossen ihre jeweiligen Zimmer und die Reaktionen auf die großzügigen, farbenfrohen Räume sind immer gleich: begeistert. Es folgt das Abenteuer „Betten beziehen“. Je nach Alter und Können gestaltet es sich von hilflos bis hilfreich.

10:45 Uhr

Nun wird mit den Lehrpersonen das Organisatorische besprochen: Bedienung der Spülmaschine, Schlüsselübergabe, Tagesablauf, Gästeanzahl und Austausch der Telefonnummern – immer wieder gerne unterbrochen von zahlreichen Kinderfragen.

11:00 Uhr

Ist auch das erledigt, begeben sich alle auf meine letzte Runde und schaue in alle Zimmer, ob jede und jeder einen Platz gefunden hat.

11:15 Uhr

Ich verabschiede mich fürs Erste, wünsche einen schönen Museumstag und gebe mich an meinen jeweiligen Arbeitsplatz. Wie anfangs schon erwähnt: ins Büro oder in den Hof Peters.

Ab jetzt gestalten die Gruppen ihre Tage ganz individuell nach dem im Vorfeld gebuchten Programm, ausgewählt aus dem reichhaltigen Spektrum der museumspädagogischen Angebote. Von „Brot backen“ über „Erlebnisspaziergang“ bis „Leben ohne Strom – Alltag um 1800“ – um nur einige zu nennen – ist für jede Gruppe etwas dabei. Die Auswahl fällt nicht leicht, denn natürlich soll auch noch genug Zeit sein, um das Museumsgelände auf eigene Faust zu erkunden oder einfach in und um die Herberge mit den bereitgestellten Spielsachen zu spielen. Immer wieder zwischendurch treffe ich „meine“ Museumskinder auf dem Gelände und ich nutze die Gelegenheit zu erzählen, zu erklären, zu zeigen. Ich freue mich über ihre wissbegierig-neugierigen Fragen und beantworte diese gerne mithilfe meiner Museumskolleginnen und -kollegen an Ort und Stelle.

17:30 Uhr

Mein Museumsdienst ist beendet und für eine kurze Befindlichkeitsabfrage schaue ich noch einmal schnell an der Museumsherberge vorbei. Alles ist gut. Das Essen schmeckt und alle sind satt geworden, das Museum gefällt und die Vorfreude steigt auf den ersten Abend und die Nacht. Ich wünsche den Begleitern, wenn möglich, eine „gute Nacht“ und mache mich auf den Heimweg.

Nächster Tag 7:00 Uhr

Ein neuer Morgen und kein nächtlicher Anruf aus der Herberge, ergo: immer noch alles gut!

Abreisetag 10:00 Uhr

Ich begeben mich wieder in die Museumsherberge, um die Gruppe zu verabschieden. Das Gepäck steht schon im Flur, die Betten sind abgezogen, die Zimmer ausgefegt und die Mülleimer sind geleert. Ein aufmerksamer Blick in alle Zimmer überzeugt mich davon, dass kein Lieblingspullover zurückbleibt. Ich bitte alle zum Abschiedslied oder -gruß je nach Wetterlage in den Tagesraum oder nach Draußen, bedanke mich für den kreativ gestalteten Gästebucheintrag, klebe das Foto hinzu und lobe (meistens) die Kinder für ihr „museumsreifes“ Benehmen. Dann fährt der Bus auf den Parkplatz und Kinder und Gepäck verschwinden müde, aber glücklich im Bus. Die begleitenden Lehrerinnen und Lehrer folgen etwas langsamer, aber genauso müde und glücklich. Der Bus fährt an und ich bleibe mit ein bis zwei neuen Buchungswünschen und meinem rotkarierten Kissenbezug winkend

auf dem Parkplatz zurück, bis ich den Bus nicht mehr sehen kann – etwas wehmütig, denn die Vorbereitung von fast einem Jahr kommt an dieser Stelle zu einem erfolgreichen Ende. „Auf Wiedersehen“ hoffe ich noch, dann gehe ich zurück in die Museumsherberge und bereite diese für die nächste Gruppe vor, die heute oder morgen anreist. Das kann wieder eine Schulklasse sein, ein Chor zum Probenwochenende, eine Familie, ein Sportclub, eine Geburtstags- oder Hochzeitsgesellschaft oder Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer. Vieles ist möglich. Die Herberge bietet Raum und ein wunderschönes Umfeld für ein besonders menschliches Dasein bzw. Hiersein und Hierbleiben.

Es macht mir große Freude, daran mitwirken zu dürfen und ich sage und wünsche „auf Wiedersehen in der Museumsherberge!“.

**Wenn auch Sie Lust haben,
etwas länger im Museum
zu verweilen, kontaktieren Sie
uns gerne:**

**Montag und Freitag
von 10.00 bis 13.00 Uhr**

Elisabeth Walter
Telefon 022 66/4 71 92-111
Mobil 0152/09 31 46 54
Fax 022 66/4 71 92-133

E-Mail:
museumsherbergeimgutdahl@
rheinlandkultur.de

Wohnen im Museum

Die Museumsherberge im Gut Dahl

von Anka Dawid

Im Mai 2012 nahm die „Museumsherberge im Gut Dahl“ am Nordrand des Freilichtmuseums ihren Betrieb auf. Sie löste die bis dato als Unterkunft genutzte (und in die Jahre gekommene) Schlossherberge in der Vorburg von Schloss Heiligenhoven ab. Untergebracht ist die neue Herberge in der rekonstruierten Scheune und Remise von Gut Dahl, einer stattlichen Hofanlage aus dem niederbergischen Wülfrath. Im Jahr 2010 begannen im Freilichtmuseum die Wiederaufbauarbeiten dieses Komplexes aus dem 18. Jahrhundert. Seit Mai dieses Jahres sind nun auch das restaurierte Wohnhaus und der Stall mit rund 400 m² Ausstellungsfläche für die Öffentlichkeit zugänglich.

Die Museumsherberge verfügt über 40 Betten, verteilt auf 7 Schlafräume. Vom großen Aufenthalts- und Speiseraum gelangt man direkt in einen gepflasterten, windgeschützten Innenhof mit herrlichem Blick auf das Museumsgelände. Dieser wird von den Gästen sehr gerne für Workshops, zum Austausch, zum Spielen und Entspannen genutzt. Auch eine Grillmöglichkeit bietet sich draußen. Die meisten Gruppen nehmen einen Cateringservice in Anspruch; einige verpflegen sich aber auch selbst. Dafür gibt es im Haus eine modern ausgestattete Küche.

Das Besondere an der Museumsherberge im Gut Dahl ist ihre Barrierefreiheit. Mo-



Vor und hinter der Herberge gibt es genügend Platz zum Spielen (Foto: Stefan Arendt, LVR-Zentrum für Bildung und Medien).

bilitätseingeschränkte Gäste können alle Räume ohne Einschränkung nutzen. Zur barrierefreien Ausstattung gehören unter anderem ein Pflegebad mit einem Duschstuhl, eine Pflegeliege, ein Patientenlifter und Pflegebetten. Dankenswerterweise erhielt das Museum hier großzügige Unterstützung vom Sanitätshaus TEREMED aus Wiehl.

Die Öffentlichkeit nimmt die neue Herberge sehr gut an. Die Rückmeldungen sind durchweg positiv. Im Jahr 2013 nutzten bereits 92 Gruppen mit insgesamt 2.614 Übernachtungsgästen das Angebot eines längeren Aufenthalts im Museum. Im Durchschnitt verbringen die Gäste 2 ½ Tage dort. Der längere Aufenthalt gibt zudem die Möglichkeit, auch tiefer in die Themen des Museums einzusteigen, etwa durch Führungen, vor allem aber durch die museumspädagogischen Programme. Nach wie vor stellen die Schulklassen die stärkste Besuchergruppe, darunter auch immer mehr Förderschulen. Das gemütliche Ambiente macht die Herberge zudem attraktiv als Veranstaltungs- oder Tagungsstätte sowohl für Privatpersonen als auch für Unternehmen.

Die Wasserpumpstation der Preußischen Eisenbahndirektion Elberfeld

Künftiges Museumsgebäude mit unbekannter Pumpentechnik

von Michael Kamp

Wenn man mit dem Auto von Lindlar aus nach Hoffstadt in das Sülztal fährt, liegen auf halbem Weg links der Straße Baulichkeiten, die zum „Gemeindewerk Wasser und Abwasser Lindlar“ gehören. Darunter befindet sich auch ein altes Pumpenhaus, das, wie Recherchen ergeben haben, die Eisenbahndirektion Elberfeld um 1912 neben der ergiebigen Quelle des Schwarzenbachs errichtet hat. Das rund 35 Quadratmeter kleine Gebäude diente dazu, die Dampfloks, die einst auf der 1966 endgültig stillgelegten Nebenstrecke Köln-Lindlar verkehrten, mit Wasser zu versorgen. Dazu beförderte eine leistungsfähige Pumpe das entsprechend aufbereitete Quellwasser rund 200 Meter weit durch eine unterirdische Leitung in einen

Wasserturm, dessen gemauerter Stumpf bis heute auf dem Kundenparkplatz eines großen Lebensmitteldiscounters erhalten ist. Aus dem nicht mehr vorhandenen Hochbehälter konnte bei Bedarf das für den Betrieb mit Dampflokomotiven unentbehrliche Nass entnommen werden.

Die ehemalige Bahnumpstation wird baulich nicht mehr unterhalten und möglicherweise noch in diesem Jahr in das rund zwei Kilometer entfernte Freilichtmuseumsgelände versetzt. Dort soll sie neben dem Müllershammer einen weiteren Akzent für die technikgeschichtliche Entwicklung auf dem Land setzen und den bereits im Museum vorhandenen Themenpfad „Wasserwege“ bereichern.

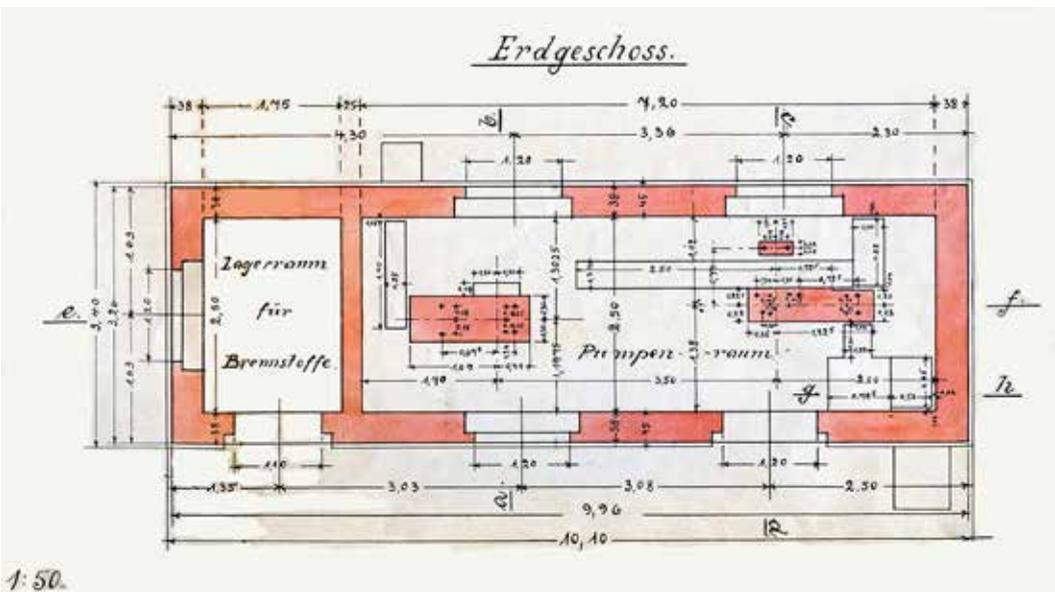


Die ehemalige Wasserpumpstation von 1912/13 an der Quelle des Schwarzenbaches

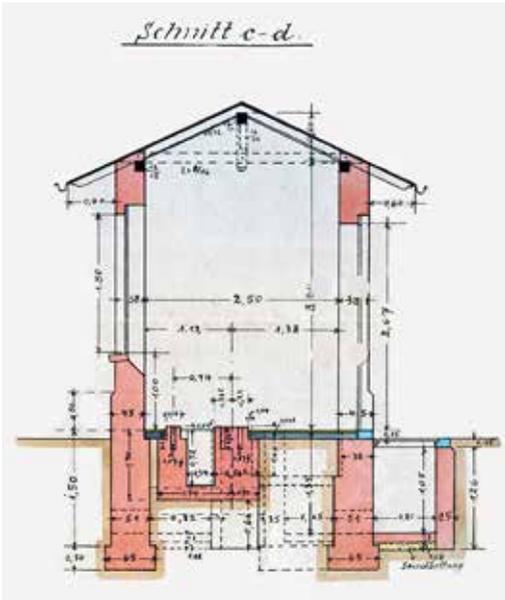


Das kleine Gebäude weist zwei Räumlichkeiten auf: einen kleinen „Lagerraum für Brennstoffe“ und einen größeren „Pumpenraum“, in dem eine motorenbetriebene Pumpe täglich schätzungsweise 100 Kubikmeter Wasser zum Bahnhof hinauf pumpt. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammte der Antrieb von der Gasmotoren-Fabrik Deutz, die zahlreiche Kunden im näheren Einzugsgebiet des Kölner Stammwerks hatte. Die robusten und für die unterschiedlichsten Verwendungszwecke nutzbaren Deutzer Motoren für Gasbetrieb und flüssige Brennstoffe erfreuten sich großer Beliebtheit und dominierten bis zur flächendeckenden Verbreitung des elektrischen Stroms um 1925 den Markt für Antriebsmaschinen.

Der noch erhaltene Teil des ehemaligen Bahnwasserturmes von Lindlar



Die Bauzeichnung gibt die ursprüngliche Anordnung der Pumpenanlage (links: Fundamente des Motors, rechts: Kolbenpumpe) detailliert wieder (Quelle: Gemeindefacharchiv Lindlar).



Der Querschnitt bildet das Fundament der Pumpe und den außenliegenden Wasserbehälter ab. Dort begann die rund 200 Meter lange Leitung zum Bahnwasserturm (Quelle: Gemeindecarchiv Lindlar).

Schätzungsweise 5 bis 10 PS dürfte das Aggregat geleistet haben, um die Wasserversorgung des Lindlarer Bahnhofes sicherzustellen. Eine Anfrage und ein Besuch bei der Deutz AG führten zu dem sehr erfreulichen Ergebnis, dass uns der Konzern aus seiner großen und muster-gültig restaurierten Motorensammlung ein entsprechendes betriebsfähiges Objekt dauerhaft ausleiht. Aus dem Erdgeschossplan ist ersichtlich, dass sich dieser Motor in der linken Hälfte des Pumpenraumes befand, montiert auf einem massiven Sockel, der die Schwingungen auffing. Die vier darin symmetrisch angelegten Befestigungspunkte des Motors beschrieben ein Rechteck von ca. 90 x 40 Zentimeter. Vom Sockel aus ging ein schmaler unterirdischer Kanal für das Auspuffrohr ab, durch das die Abgase nach außen entwichen.



1913 datierter Werbeprospekt der Firma Deutz mit dem Modell des Standmotors, der sehr wahrscheinlich in dem Pumpenhaus zum Einsatz kam (Quelle: Bergisches Museum für Bergbau, Handwerk und Gewerbe, Bensberg)

Hingegen konnte die Frage nach dem Baumuster der Wasserpumpe bislang noch nicht geklärt werden: Die Kolbenpumpe im rechten Teil des Pumpenraumes besaß ein großes Schwungrad mit schätzungsweise zwei Meter Durchmesser. Infolge seiner Dimensionen war es zweifach gelagert. Das eigentliche Aggregat ruhte auf einem Fundament von rund 160 cm Länge und 40 cm Breite. Fünf Schraubbolzen fixierten es darauf.

Da im Museum möglichst der ursprüngliche Zustand der Wasserpumpstation von 1912/13 gezeigt werden soll, wäre es sehr wichtig zu wissen, wie die Pumpenanlage aussah und wer sie hergestellt haben könnte.

Hinweise unter Telefon 022 66/901 00 oder michael.kamp@lvr.de erbeten.

Äpelsferien

Ein Fest rund um die Kartoffel

von Kirsten Osthoff

Zum ersten Mal veranstaltete das LVR-Freilichtmuseum am 27. Oktober 2013 ein Kartoffelfest namens „Äpelsferien“. Trotz herbstlicher Wettererscheinungen mit kurzen Regenschauern und leichten Windböen fanden sich viele Besucherinnen und Besucher ein, um mehr über die nahrhafte Knolle zu erfahren. In Zusammenarbeit mit den Kreisbauernschaften Rhein.-Berg e.V. und Oberberg e.V. und der Landwirtschaftskammer Oberbergischer Kreis ergab sich ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm.



Kartoffelvielfalt (Foto: Peter Lövenich)

So erwarteten die Museumsgäste eine umfangreiche Kartoffelsortenschau mit alten Sorten, ein Informationsstand mit Gesundheitsberatung der Krankenkasse Barmer GEK, eine kleine Landtechnikpräsentation mit historischen und modernen Kartoffelerntemaschinen sowie die eigens für diesen Tag entwickelte Ausstellung „Tolle Knolle“. Letztere zeigte im kleinen Umfang die Bandbreite der Kartoffelgeschichte und die vielfältigen



Die Rheinische Kartoffelkönigin Stefanie Külkens begrüßte die Museumsgäste.

Einsatzmöglichkeiten dieses wichtigen Grundnahrungsmittels. Themen waren unter anderem die Entdeckung der Kartoffel und ihr langer Weg von den Anden in die europäischen Küchen. Auch über die überwältigende Sortenvielfalt und die industrielle Verarbeitung und Verwendung konnten sich die Interessierten informieren.

Mit der Rheinischen Kartoffelkönigin Stefanie Külkens hatte sich hoher Besuch im Freilichtmuseum angekündigt. Beim Kartoffelparcours, mit Unterstützung der Landfrauen durchgeführt, waren Geschicklichkeit, Kreativität und Schnel-

ligkeit gefragt: Kartoffeldruck, Kartoffeln schälen, Kartoffellauf oder Kartoffelsackhüpfen ließen keine Langeweile aufkommen. Und beim Schälwettbewerb konnten sich auch die Erwachsenen mit „Ihrer Hoheit“ messen.

Vor allem für die jüngeren Museumsgäste gab es vielfältige (kulinarische) museumspädagogische Angebote. In der Mitmachküche drehte sich alles um die tolle Knolle. Großer Beliebtheit erfreute sich die Zubereitung von Kartoffelmarzipan: Unverzüglich landete es in den Mündern derer, die kurz zuvor die schmackhaften Kugeln in Kakao gerollt hatten. Auch das Ausgraben der Kartoffeln auf dem Acker und das Garen am Feuer fanden großen Anklang, ein leckeres und unvergessliches Erlebnis für die ganze Familie.

Kartoffelsuppe, Kartoffelaufstrich, Reibekuchen, Kartoffelbrot aus dem Backes und Kartoffelpizza: Auch das kulinarische Angebot stand an diesem Tag natürlich ganz im Zeichen der Knolle.

Als sehr nützlich erwiesen sich die anlässlich des 15-jährigen Jubiläums des LVR-Freilichtmuseums von der Firma Jokey Plastik gestifteten Museumseimer. Sie dienten den vielen selbst geernteten, aber auch käuflich erworbenen Kartoffeln als praktisches Transportmittel.



Kunterbunter Kartoffeldruck für Groß und Klein

Das Kartoffelfest war eine rundum gelungene neue Museumsveranstaltung. Daher zum Schluss ein herzliches Dankeschön an alle, die die Veranstaltung unterstützt und zum guten Gelingen beigetragen haben.



Blumenstrauß, Mutterkreuz, Frauendemo: Aspekte des Muttertages im 20. Jahrhundert

von Petra Dittmar

Jedes Jahr Anfang Mai beginnen viele Geschäftsleute ihre Schaufenster besonders aufwendig zu dekorieren, werden wir mit Werbeanzeigen und speziellen Angeboten geradezu überflutet: Der Muttertag soll am zweiten Sonntag im Mai gefeiert werden. Doch kaum ein Feiertag ist so umstritten und mit ambivalenten Gefühlen besetzt, wie der „Tag zur Ehre der Mutter“. Kritikerinnen und Kritiker mäkeln, der Tag sei ein hohles Ritual, lästige Pflichterfüllung, schnöder Kommerz, von dem die Mütter am allerwenigsten hätten. Befürworterinnen und Befürworter hingegen genießen diesen Familientag. Restaurants freuen sich über einen großen Zulauf, Blumenläden verzeichnen den umsatzstärksten Tag des Jahres. Laut Schätzungen werden deutschlandweit jährlich rund sechs Millionen Blumen- grüße am Muttertag verschenkt.

Beachtliche Zuwachsraten verzeichnen die Geschäfte im Internet. Bei Fleurop, dem führenden Blumenversand, können Kundinnen und Kunden noch bis morgens um 10 Uhr am Muttertag ihre Bestellungen aufgeben. Andere Onlineshops offerieren neben den klassischen Geschenken Blumen und Parfüms auch Dessous und spezielle Kunstwerke. Zudem findet sich dort eine Vielzahl digitaler Grußkarten und Vorlagen, die das Formulieren einer Muttertags-SMS vereinfachen sollen.



Zielgruppe Papas, Kinder, Enkel:
Werbung vom Gartenmarkt zum Muttertag 2011
(Sammlung Petra Dittmar, Köln)

„Lasst Blumen sprechen“ – Die Etablierung des Muttertages in der Weimarer Republik

Entgegen vieler Vermutungen ist der Muttertag keine Erfindung der Nationalsozialisten und besitzt gleichermaßen keinen traditionellen „germanischen“ Ursprung. Die Werbekampagnen zur Einführung des Muttertages begannen in Deutschland bereits Anfang der 1920er-Jahre.



Glückwunschkarte, um 1930
(Sammlung Willy Hansen, Köln-Refrath)

Ungefähr drei Jahrzehnte zuvor trat die amerikanische Frauenrechtlerin Anna Jarvis für die Einführung eines „Ehrentags der Mütter“ ein. In Gedenken an ihre im Mai 1905 verstorbene Mutter propagierte sie zwei Jahre nach deren Tod die Feier des „Mother's Day“. Bei diesen Feierlichkeiten ging es nicht nur um die Würdigung ihres persönlichen Mutterbildes, sondern vor allem darum, die Aufmerksamkeit auf die soziale und politische Benachteiligung der Frauen zu lenken. Anna Jarvis' Einsatz wurde von Erfolg gekrönt: 1914 erklärte die amerikanische Regierung den Muttertag zum offiziellen Feiertag. In den nächsten dreißig Jahren kämpfte die Initiatorin des Brauchs gegen seine Kommerzialisierung und sprach sich später sogar für seine Abschaffung aus.

Hauptprotagonist bei der Einführung des Muttertages in Deutschland war der Vorsitzende des „Verbandes Deutscher Blumengeschäftsinhaber“, Dr. Rudolf Knauer. Er hatte diese Tätigkeit 1923 übernommen, in jenem Jahr also, in dem die Inflation ihren Höhepunkt erreichte und ein Kilo Kartoffeln achtzig Milliarden Mark kostete – nicht die besten Voraussetzungen, um Blumen zu verkaufen. Knauer wendete

für seine Blumenoffensive geschickt eine Werbestrategie an, die man heute als „Social Marketing“ bezeichnen würde. In der Verbandszeitung forderte er die Blumenhändler dazu auf, eine gemeinnützige Institution zu finden, die sich für die Einführung des Muttertages in Deutschland einsetzt. Diese Vorgehensweise zielte darauf ab, jegliches Geschäftsinteresse zu verbergen. 1925 gewann Knauer die Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung für seine Idee. In diesem Dachverband konservativ bis völkisch orientierter Vereine organisierten sich Alkoholgegner ebenso wie der Reichsbund der Kinderreichen und kirchliche Frauenverbände.

Die unterschiedlichen Organisationen veröffentlichten umfangreiches Reklame-material, gingen auf Vortragsreisen, hielten Rundfunkansprachen und veranstalteten Muttertagsehrungen für kinderreiche Mütter. Blumenläden und Warenhäuser gestalteten aufwendig ihre Schaufenster, um so auf den Muttertag aufmerksam zu machen. Bereits 1922 hatte Knauer für die Werbekampagne den Slogan „Lasst Blumen sprechen“ aus Amerika übernommen. Als ideale Ergänzung zur deutschlandweiten Etablierung des Feiertages erwies sich die Geschäftsidee des Berliner Floristen Max Hübner, der Jahre zuvor Fleurop gegründet hatte. Dessen für damalige Zeiten neuartiges Unternehmensmodell beruht darauf, dass seine Firma die Blumen nicht selbst verschickt, sondern die Aufträge deutschlandweit an Blumengeschäfte weiterleitet. Nun war es problemlos möglich, selbst die Mütter in der Ferne mit frischen Blumengrüßen zu beschenken – ein bis heute erfolgreiches Geschäftsprinzip. Die zunehmende Ver-

breitung des Muttertages verschaffte den Blumenhändlern ab 1925 allerdings auch eine starke Konkurrenz durch Süßwarenläden, Parfümerien sowie Bekleidungs- und Haushaltwarengeschäfte.

Von den Festmodalitäten besaß Knauer genaue Vorstellungen. Der Muttertag sollte als stille Familienfeier begangen werden. Ganz im Sinne der Floristen verfasste Knauer mit religiösem Pathos die „10 Gebote für den Muttertag“. So lautete das zweite Gebot: „Stelle frühmorgens Blumen ans Lager.“ Und das vierte Gebot forderte: „Gehe zum Friedhof, wenn dort deine Mutter liegt, und schmücke das Grab mit den Blüten des Frühlings.“



„Der lieben Mutter“: Kaffeetasse mit Goldrand, 1. Hälfte 20. Jahrhundert (Sammlung Petra Dittmar, Köln)

Wichtiges Merkmal des nicht-gesetzlichen Feiertages ist, dass er immer auf einen Sonntag fällt. Es handelt sich um einen Gedenk-, Dank- oder Ehrentag. Damit unterscheidet sich der Muttertag wesentlich von anderen Feiertagen, wie beispielsweise dem 1. Mai, der als Demonstrationstag begangen wird und somit auf eine aktive, öffentlich zelebrierte Teilnahme ausgerichtet ist.

Politische Verhältnisse während der Weimarer Republik

Die Etablierung des Muttertages in der Weimarer Republik lässt sich ohne die Berücksichtigung der sozialen und politischen Realitäten der 1920er-Jahre nicht erklären. Diese Zeit ist geprägt von immenser Arbeitslosigkeit, finanzieller Not und dem verlorenen Ersten Weltkrieg. Durch den Tod von etwa zwei Millionen Soldaten und dem daraus resultierenden Männermangel sahen sich die Frauen in weit höherem Maße als zuvor gezwungen zu arbeiten.

Armut, gerade in den unteren Bevölkerungsschichten der Großstädte sowie die seit Anfang des 20. Jahrhunderts einsetzende Familienplanung und Geburtenkontrolle führten zu einem starken Geburtenrückgang. Allein für die Jahre der Weltwirtschaftskrise wird die Zahl der Abtreibungen auf jährlich eine Million geschätzt. Trotzdem lebten etliche Frauen ihre neu gewonnene Eigenständigkeit, gingen arbeiten, ließen sich wortwörtlich die alten Zöpfe abschneiden und nahmen aktiv am politischen Leben teil.

Andererseits gründeten sich bevölkerungspolitische Ausschüsse, die die Erwerbstätigkeit der Frauen einschränken wollten. Diese konservativen Zirkel propagierten eine klare Frauenrolle: Der „wahre Frauenberuf“ bestehe darin, an der Seite des Mannes Priesterin an seinem Herde und Mutter seiner Kinderschar zu sein. Bei den sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien stieß diese Klischeevorstellung auf schärfste Ablehnung. Die SPD-Zeitung „Vorwärts“ kritisierte

derlei Mutterkult vehement. Sie sprach sich in einem 1931 publizierten Gedicht unmissverständlich gegen den Muttertag aus, indem sie auf den ökonomischen Notstand vieler Frauen und Familien hinwies und den Muttertag als reinen Geschenktag entlarvte.

Trotz aller Kontroversen und Skepsis hatte sich der Muttertag gleichwohl innerhalb von zehn Jahren so weit verbreitet, dass er nicht nur allgemein bekannt war, sondern überdies von der Mehrheit der Familien gefeiert wurde, wie eine Erhebung des Atlas der Deutschen Volkskunde aus dem Jahr 1932 belegt. Die Werbekampagnen der nationalen, konservativen Kreise hatten diesen Erfolg gezeitigt. Als die Nationalsozialisten 1933 die Macht ergriffen, war der Muttertag längst fest installiert.

Nationalsozialismus: „Ehrentag der deutschen Mutter“

Kurz nach der Machtergreifung erklärten die Nationalsozialisten den zweiten – später dann den dritten – Sonntag im Mai zum „Ehrentag der deutschen Mutter“. Er war somit festgeschrieben im nationalsozialistischen Festkalender. Der Ideologie des Regimes zufolge bestand die wichtigste, die höchste Aufgabe der „deutschen Frauen“ darin, dem „deutschen Volke“ gesunde „arische“ Kinder zu gebären. In den Festreden zum Muttertag 1934 artikulierte sich die strikte Rollentrennung von Frau und Mann mit Nachdruck. Der NS-Staat, ein reiner Männerstaat, schloss Frauen von allen entscheidenden politischen Führungspositionen aus und billigte ihnen somit auch kein passives Wahlrecht zu. Die NS-Frau-

enpolitik protegierte das Hausfrauen- und Mutterdasein, maß ihm oberste Priorität bei. Entsprechende Reglementierungen traten dort in Kraft, wo Staat, Kommune und Behörde als Arbeitgeber fungierten. So wurden per Gesetz vom 30. Juni 1933 verheiratete Beamtinnen aus dem Staatsdienst entlassen, Frauen bei Stellenbesetzungen benachteiligt und die Zahl der Studentinnen begrenzt. Den Muttertag inszenierten die Nationalsozialisten zwischen 1935 und 1939 ganz im Sinne ihrer Parteiideologie: Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink und Reichsinnenminister Wilhelm Frick hielten programmatische, vielbeachtete Reden und die NSDAP veranstaltete Ehrenfeiern für Mütter. Die NS-Frauenschaft organisierte jeweils im Frühjahr Haus- und Straßensammlungen. An die Kinder richteten sich erneut Regieanweisungen, wie die Mütter zu beschenken seien.

Ab 1939 erhielt der Muttertag mit der publikumswirksam inszenierten Verleihung der Mutterkreuze – im Volksmund als „Karnickelkreuz“ oder „Kaninchenorden“ bespöttelt – einen noch stärker politischen Charakter. Im Rahmen öffentlicher Festakte bekamen kinderreiche Mütter diese „Auszeichnungen“ überreicht, die sich je nach Kinderzahl in drei Kategorien gliederten: Das Mutterkreuz in Bronze gab es bei vier bis fünf Kindern, das silberne bei sechs bis sieben und das goldene bei acht und mehr. Offiziellen Angaben zufolge wurden allein im ersten Jahr etwa drei Millionen Mutterkreuze ausgehändigt. Zumeist beantragte die Ortsgruppenleitung der NSDAP diese spezielle Belobigung, nachdem sie die betreffenden Mütter erfasst und überprüft



Mutterkreuz in Gold
(Sammlung LVR-Freilichtmuseum Lindlar)

hatte. Wichtigstes Eignungskriterium war der Nachweis der „Deutschblütigkeit“. Zahlreichen Frauen wurde das Ehrenkreuz dennoch verweigert, und zwar mit der Begründung „asozial“, etwa weil ein Familienmitglied straffällig geworden war oder als Alkoholiker galt. Damit machten die Nationalsozialisten das weibliche Familienoberhaupt für solcherlei kriminelle Vergehen oder vermeintliches Fehlverhalten sämtlicher Angehöriger verantwortlich.

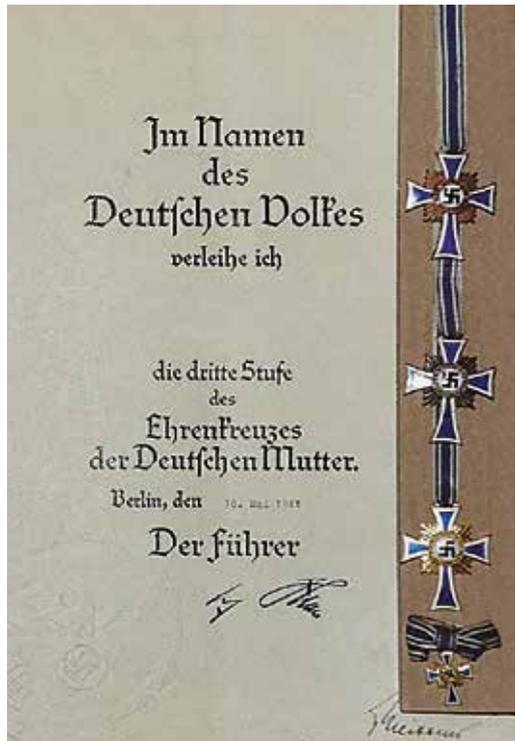
Die minutiöse Überprüfung der Mütter und ihrer Familien diente nicht allein der Auslese, sondern mündete schlimmstenfalls in der Eliminierung unerwünschter Personen. Wurde der „Antrag auf Verleihung des Ehrenkreuzes für kinderreiche Mütter“ abgelehnt, gelangten die Daten in die Karteien der Behörden. Zwangssterilisation, Deportation und Mord waren

Urkunde mit den Mutterkreuzen
in Bronze, Silber und Gold
(Sammlung Willy Hansen, Köln-Refrath)

die Folgen. Schätzungen gehen davon aus, dass annähernd 150.000 Mütter und Kinder ermordet wurden, die durch die Mutterkreuzuntersuchungen die Aufmerksamkeit des Naziregimes auf sich gezogen hatten. Die Angst vor einem ähnlichen Schicksal erhöhte selbst bei regimekritisch eingestellten Frauen die Bereitschaft, das Mutterkreuz anzunehmen. Doch für Millionen Mütter war die Auszeichnung mit Stolz und Ehre verbunden.

Muttertagsfeiern

Entgegen der großspurigen Versprechen der Parteifunktionäre konnten ab 1939 aufgrund der Materialknappheit nur diejenigen Frauen ein Ehrenkreuz in Empfang nehmen, die über sechzig Jahre alt waren. Üblicherweise richteten die Ortsgruppen der NSDAP und das Deut-



sche Frauenwerk die Veranstaltungen aus. Neben der eigentlichen Verleihung gab es ein musikalisches Rahmenprogramm, meistens durchgeführt vom Bund Deutscher Mädel (BDM). Mit fortschreitendem Kriegsverlauf änderten sich die Feierlichkeiten. 1943 fanden erstmals auch Muttertagsfeiern für einsame Mütter statt, das heißt für Mütter, die ihre Kinder und Männer im Krieg verloren hatten oder deren Angehörige noch im Kriegseinsatz waren. Der Festakt sollte das Durchhaltevermögen dieser Frauen stärken. Aufgrund der schlechten Versorgungslage mussten die Frauen zu einigen solchen Anlässen, wie zum Beispiel in Waldbröl im Oberbergischen Kreis, selbst Kuchen oder „Zubrot“ mitbringen. In den letzten beiden Kriegsjahren litten die Zusammenkünfte schließlich mehr und mehr unter den Auswirkungen des Krieges. Viele trauer-

ten um Familienangehörige oder sahen sich mit derart existentiellen Problemen konfrontiert, dass ihnen der Muttertag belanglos erschien.

Nachkriegszeit: „Lasst Blumen wieder sprechen“

In den ersten Nachkriegsjahren waren die Frauen mit dem Wegräumen der Trümmer beschäftigt. Nach Muttertagsfeiern stand nur wenigen der Sinn. Erst 1949, nach der Währungsreform, erschienen in den Tageszeitungen wieder Werbeanzeigen zu dem Festtag. Die Blumengeschäfte wiesen verstärkt auf den Muttertag hin und im gleichen Jahr nahm Fleurop die Geschäftstätigkeit wieder auf.

1950 gründete Elly Heuss-Knapp, die Frau des damaligen Bundespräsidenten, das Müttergenesungswerk. Es bot bedürftigen Müttern in speziellen Einrichtungen die Gelegenheit zur Erholung. In der Woche vor dem Muttertag führte das Müttergenesungswerk allerten Straßen- und Haus-sammlungen durch und erinnerte damit indirekt an den Feiertag.

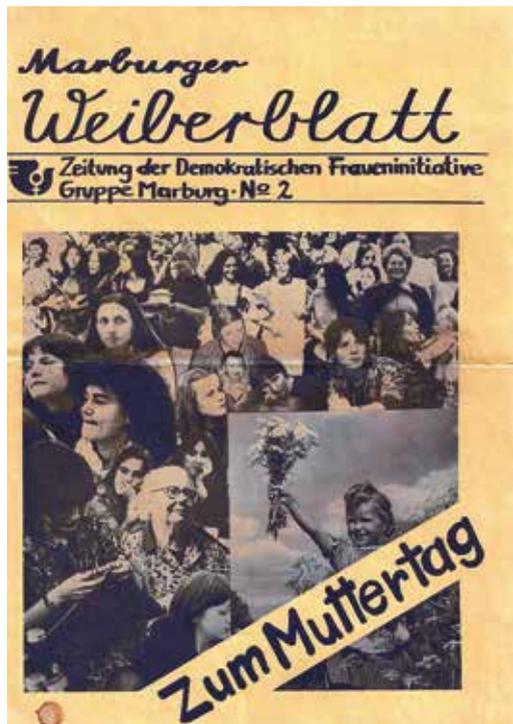
In den 1950er- und 1960er-Jahren änderte sich am Muttertagsritual nur wenig. Im Zuge des allgemeinen Wirtschaftswachstums wurden lediglich die Geschenke größer und aufwendiger. Allerdings lässt sich in der Berichterstattung eine deutliche Akzentverschiebung feststellen: Es ist nicht mehr die Rede von der „Ehre des Mutterberufes“. Stattdessen liegt die



*Glückwunschkarte zum Muttertag,
1950er-Jahre
(Sammlung LVR-Freilichtmuseum Lindlar)*



„Es gibt viele Möglichkeiten, mit 4711 ‚Danke-schön‘ zu sagen“, Werbeanzeige aus den 1970er-Jahren (Sammlung Weber-Kellermann, Institut für Europäische Ethnologie der Philipps-Universität Marburg)



„Zum Muttertag!“, Marburger Weiberblatt Nr. 2, 1979 (Sammlung Weber-Kellermann, Institut für Europäische Ethnologie der Philipps-Universität Marburg)

Betonung nun auf der Menschlichkeit der Mutter, die das „Herz der Familie“ bildet. Zur „Mutter der Nation“ avancierte damals die SchauspielerIn Inge Meysel in ihrer Rolle der Käthe Scholz, einer bis zur Selbstaufgabe aufopferungsbereiten Mutter in der TV-Serie „Die Unverbesserlichen“. In den Jahren 1965 bis 1971 vermittelte sich diese Vorstellung via Bildschirm direkt ins heimische Wohnzimmer.

Frauenbewegung und Proteste: „Nicht nur Blumen – Rechte fordern wir!“

Protestaktionen gegen den Muttertag gab es bereits in den 1970er-Jahren im Zuge der Studentenunruhen und der aufkommenden Frauenbewegung. Überregio-

nale Demonstrationen mit geschätzten 5.000 bis 7.000 Teilnehmerinnen fanden 1984, 1985 und 1986 beispielsweise in Bonn statt. Das Motto der dortigen Aktion lautete: „Wir machen Putz: Nicht nur Blumen – Rechte fordern wir!“ Aufgerufen zu den Kundgebungen und der „Aktion Muttertag“ hatten verschiedene, überwiegend linksorientierte Frauengruppen. Einer ihrer Hauptslogans forderte eindeutig zweideutig „Frauen an den Herd, Kohl in den Kochtopf“ und nahm damit die Politik des damaligen Bundeskanzlers aufs Korn. Die Frauen verlangten bessere Arbeitsbedingungen und Arbeitsplätze, mehr Einrichtungen zur Kinderbetreuung, bessere soziale Absicherung, die Abschaffung des Paragraphen 218 sowie den Einsatz zur Friedenssicherung.

Diese Veranstaltungen spiegelten zudem die politische Lage in den 1980er-Jahren wider. Erstmals gab es Massenproteste gegen die atomare Aufrüstung, den Ausbau von Flughäfen und gegen den Bau von Kernkraftanlagen. Die Teilnehmerinnen prangerten die „Scheinheiligkeit“ des Muttertages an und distanzieren sich bewusst von dem Geschenkefest und seinen ritualisierten Handlungen. Hingegen rückten sie die Rechte der Frauen in den Mittelpunkt.

Die politischen Demonstrationen fanden 1986 ihren Höhepunkt. Nach dem Super-GAU im Atomkraftwerk Tschernobyl griffen Demonstrantinnen dieses Thema auf und forderten den Ausstieg aus der Atomenergie. In München sammelten Tausende von Frauen Muttertagssträuße und legten diese symbolisch auf der Straße nieder.

Diese Aktionen sind auch als ein Indikator für das veränderte Frauenbild seit den 1970er-Jahren zu sehen. Das klassische Rollenklischee der hegenden und pflegenden Mutter wurde bewusst aufgebrochen. Neue Werte wie Eigenständigkeit, Selbstbestimmung und Stärke gewannen für Frauen an Bedeutung. Allerdings haben sich damit die Ansprüche, denen sich eine Mutter heute gegenüber sieht, geändert: Das neue Ideal, alles „im Griff zu haben“ und nicht mehr nur Kinder und Haushalt, sondern überdies den eigenen Beruf problemlos zu organisieren, ohne dabei eigene Interessen und Hobbys zu vernachlässigen und bei alledem noch eine ausgeglichene Balance zu wahren, erweist sich als anspruchsvolle Aufgabe, als große Herausforderung.



Plakat der Aktion Muttertag 1984 in Bonn
(Quelle: Stadtarchiv Bonn)

Ritualisierte Handlungsweisen und Rollenzuweisungen

Trotz aller Demonstrationen und Proteste hat der Muttertag weiterhin Bestand. Zwar wird jedes Jahr aufs Neue von unterschiedlichen Gruppierungen die Abschaffung gefordert, doch durchgesetzt hat sich dieses Ansinnen bisher nicht. Insbesondere Politikerinnen und Politikern dient der Muttertag als willkommene Gelegenheit, Sonntagsreden zu halten. Psychologinnen und Psychologen ergründen die Psyche von Müttern und das Müttergenesungswerk führt nach wie vor seine Sammlungen durch. Weiterhin ist der Muttertag der „goldene Tag“ der Blumengeschäfte.

Das auf den ersten Blick harmlose Bild des Muttertages offenbart bei genau-



Selbstgemaltes Kinderbild zum Muttertag, 1983 (Sammlung LVR-Freilichtmuseum Lindlar)

rer Betrachtung eine tiefere emotionale Ebene. Es geht eben nicht nur um das Schenken, sondern obendrein um moralische Verpflichtungen und unausgesprochene familiäre Erwartungshaltungen, der Mutter an diesem speziellen Tag zu zeigen, dass sie eine gute Mutter ist. So lässt es sich erklären, warum der Muttertag im 21. Jahrhundert noch gefeiert wird. Diese Vorstellung ist gesellschaftlich fest verankert. Selbst diejenigen, die dem Muttertag gegenüber kritisch eingestellt sind, fühlen sich in einer ambivalenten Stimmung gegenüber den Müttern und befreien sich mit einem kurzen Telefonat oder einem Blumenstrauß von ihrem schlechten Gewissen.

Eine sehr wichtige Funktion für die Kontinuität und Gestaltung des Muttertages kommt den Kindern zu. Bereits im Kindergarten werden die meisten auf die

Bedeutung des Tages hingewiesen. Sie erhalten allgemeine Verhaltensregeln und konkrete Anleitungen zum Basteln von Geschenken. Verschiedenste populärwissenschaftliche Ratgeber geben detaillierte Empfehlungen, auf dass der Muttertag ein voller Erfolg werde. Neben Kindergärten und Schulen führen auch die Väter Regie, indem sie Geld für Geschenke geben, die Blumen kaufen oder Restaurantbesuche arrangieren.

Dabei werden die Mütter häufig in eine passive Rolle gedrängt. Kinder und Partner übernehmen die Planungen für den Tag, während sich nicht wenige Mütter in die ihnen zugewiesene Position einfügen und sich beschenken lassen. Nur wenige Frauen beanspruchen eine aktivere Rolle bei der Gestaltung des Tages oder füllen ihn gar mit selbstbestimmten Inhalten.



Zwischen Muttertagsbrunch und Konfirmationsfeier: Hinweisschild eines Restaurants in Remscheid-Lennep, Mai 2011

Die mehr als hundertjährige Geschichte des Muttertages spiegelt die Rolle der Frau im 20. Jahrhundert wider. Die Akzentuierung der Feierlichkeiten ist immer eng verknüpft mit der jeweiligen Situation der Frauen, dem vorherrschenden Frauenbild und den politischen Umständen.

Der Text basiert in wesentlichen Teilen auf der Veröffentlichung:

Dittmar, Petra: Blumenstrauß, Mutterkreuz, Frauendemo. Aspekte des Muttertages im 20. Jahrhundert. In: Fest – Brauch – Event. Regionale Kultur zwischen Tradition und Moderne. Herausgeber: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Köln 2013.

Literatur:

Döring, Alois:

Rheinische Bräuche durch das Jahr. Eine Veröffentlichung des Landschaftsverbandes Rheinland/Amt für rheinische Landeskunde Bonn/Köln 2006.

Frauentag!

Erfindung und Karriere einer Tradition. Hrsg. von Heidi Niederkofler, Maria Mesner, Johanna Zechner. Wien 2011.

Hausen, Karin:

Mütter, Söhne und der Markt der Symbole und Waren: Der „Deutsche Muttertag 1923–1933“. In: Medick, Hans; Sabeau, David (Hrsg.): Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung. Göttingen 1984, S. 473–523.

Hausen, Karin:

Mütter zwischen Geschäftsinteressen und kultischer Verehrung. Der „Deutsche Muttertag“ in der Weimarer Republik. In: Huck, Gerhard (Hrsg.): Sozialgeschichte der Freizeit. Wuppertal 1980, S. 249–280.

Knauer, Rudolf:

Der deutsche Muttertag. Berlin 1925.

Kohlmann, Theodor:

Muttertags-Poesie. In: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde. Hamburg 1969, S. 93–99.

Produkt Muttertag.

Zur rituellen Inszenierung eines Festtages. Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien 2001.

Schlimmgen, Katharina:

Der Muttertag in Deutschland – Geschichte und ideologische Funktion eines Familienfestes. Unveröffentlichte Magister-Arbeit, Marburg 1985.

Weyrather, Irmgard:

Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 1993.

Die ganze Welt im Kinderzimmer

Sammelbilder aus den Beständen des LVR-Freilichtmuseums Lindlar

von Frederik Grundmeier

Pünktlich zur Fußballweltmeisterschaft in Brasilien findet man sie wieder an jeder Supermarktkasse, an jeder Tankstelle und in jedem Kiosk: Sammelbilder mit den Konterfeis bekannter und beliebter Fußballspieler, millionenfach aufgelegt und auf Schulhöfen und in Büros heiß begehrt. Ihre Ursprünge liegen knapp 140 Jahre zurück. Bunt bedruckte Bilder wurden erstmals in den 1870er-Jahren als Produktbeilagen verteilt. Sie sollten die Kundin oder den Kunden neugierig machen, die eigene Ware von der Konkurrenz abheben oder die Aufmerksamkeit der Konsumenten auf eigene Produktneheiten lenken. Zwei Unternehmen entwickelten die eigentlich simple Idee zu einem noch heute greifenden Marketinginstrument.

Die Sammelbilder der Liebig's Extract of Meat Company, in Sammlerkreisen als Liebigbilder bezeichnet, erschienen erstmals um 1875. Bis 1940 gab das Unternehmen unglaubliche 1.138 Serien heraus, die in der Regel aus sechs Sammelbildern bestanden. Der Themenvielfalt war keine Grenze gesetzt. Mit zu füllenden Alben wurde die Sammelwut noch einmal erfolgreich befeuert. Das Ziel ganzer Generationen lag in der Vervollständigung der günstigen Hefte. Auch der Kölner Süßwarenhersteller Stollwerck setzte früh auf die Werbewirkung von Sammelbildern. Mit den konsumfreund-



Neben historischen Ereignissen fanden vor allem Motive aus der Tier- und Pflanzenwelt großen Anklang: Archaeopteryx, um 1910.

lichen Schokoladenautomaten an öffentlichen Plätzen eroberten die Stollwerckbilder den Alltag: Bereits 1899 konnten über 50 Millionen Sammelbilder an die Kundschaft gebracht werden. In der Folge griffen Marken wie Palmin oder Suchard die Idee des Sammelbildes auf. Für kleinere Unternehmen oder einzelne Warenhäuser und Geschäfte produzierten Großdruckereien die sogenannten Kaufmannsbilder. Im Direktkauf erworben, konnten sie mit dem eigenen Firmstempel versehen und an die Kundinnen und Kunden ausgegeben werden.

Milliardenaufgaben erreichten ab Mitte der 1920er-Jahre einzelne Motive der Zigarettenbilder. Bereits ab 1878 in Großbritannien im Umlauf, änderte sich durch die Anpassung an die Zigaretenschachtel die Bildform. Dabei sind und waren Sammelbilder immer auch Zeichen ihrer



Sammelbild der Seifenfabrik August Luhn & Co. aus Barmen: Schloss Burg an der Wupper, um 1910

Zeit. Auf das Kinowachstum der Weimarer Republik reagierten die Unternehmen etwa mit zahlreichen Serien zu Stummfilmstars und Farbfilmsternchen. Die Auflage der Alben erreichte Millionenwerte, einzelne Bilder wurden milliardenfach gedruckt. Im Nationalsozialismus fanden Sammelalben – seit jeher anfällig für die Darstellung plumper patriotischer Vorstellungen – mit Titeln wie „Auf deutscher

Scholle“, „Ruhmesblätter deutscher Geschichte“ oder gar „Die deutsche Wehrmacht“ Einzug in die Kinderzimmer.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem einsetzenden Wirtschaftswunder traten erste Tütchenbilder auf. Sie erlebten ab 1960 eine bis heute andauernde Blüte. Auch in der Sammlung des LVR-Freilichtmuseums Lindlar finden sich Sammelbilder. Neben vollständigen Alben konnten ebenso einzelne Motive bewahrt werden, etwa aus dem Bestand der Bandweberfamilie Thiemann aus Wuppertal-Ronsdorf. Maria Thiemann, geboren 1900, bewahrte einzelne Sammelbilder bis zu ihrem Tod auf.



Vielseitig einsetzbares Kaufmannsbild, ausgegeben vom Herrenmodengeschäft S. & R. Wahl in Barmen, um 1910

Die St. Rochus-Kapelle in Kemmerich

von Paul Friepörtner

Geschichtlicher Überblick

Der Bau der St. Rochus-Kapelle in Kemmerich geht auf eine Stiftung der Familie Peter Lop zurück. In einem Testament vom 31. Januar 1668 hatte Peter Lop bestimmt, dass „ein heiligen Heußgen auff der Straßen bey die Maybuchen ahn dem kleinen Büschlein gebawet“ werden sollte, „worin ein bilt nach raht des pastoris solle gesetzt werden“.

Die Inschriften an den Außenwänden lesen sich wie eine Chronologie der Geschichte der Kapelle. Oberhalb einer angedeuteten Türe zum Chor ist zu lesen: „Disse Capel hat Peter Lop und Margarete,

seine Hausf. und Margarete, seine einige Tochter gebawet zu Eheren Gottes und S. Rochi anno 1668“. Oberhalb der Inschrift ist ein Relief angebracht, das einen auf einer Säule stehenden Priester zeigt, der einen Palmzweig in der rechten und ein überdimensionales Kreuz mit dem Corpus Christi in der linken Hand trägt. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um den im Bergischen Land häufig verehrten Johannes Nepomuk.

Bereits im Jahre 1726 ist von einer Instandsetzung der Kapelle die Rede: „P. D. Joes Lop reparauit ao. MDCCXXVI“. Hierüber berichtet eine Ergänzung der Inschrift zum Bau der Kapelle.



Die St. Rochus-Kapelle in Kemmerich (Foto: J. und R. Feldhoff)

Die Kapelle „verdankt“ ihre Entstehung der Pest, die das Bergische Land im 17. Jahrhundert heimgesucht hat. Der Heilige Rochus, gestorben 1327, wurde schon früh als Pestheiliger verehrt: Sein Heimatort Montpellier in Frankreich und der Konzilsort Konstanz am Bodensee blieben – einer Legende nach auf seine Fürbitte hin – von der Pest verschont. Noch heute wird er um Hilfe angerufen: früher als Helfer gegen das „große Sterben“, die Pest, heute unter anderem gegen Fuß-, Bein- und Knieleiden sowie Unglücksfälle. Im Bergischen Land tritt der Heilige Rochus zudem an die Stelle eines der 14 Nothelfer.

Auf den Stifter zurückgehend trägt die Rochus-Kapelle den Namen „Lobbenhäuschen“. Sie war anfangs so klein, dass darin „keine 5 Leuth stehen können“. Beim Hochamt am Sonntag nach Ostern „müssen die anderen unter blauen himmel in regen und sonnenschein stehen“.

In den Jahren 1774/75 fand eine wesentliche Erweiterung des Baus statt. Auf dieses Ereignis weist eine Inschrift oberhalb der turmseitigen Eingangstür: „Ao 1774 d. 25. junii ist alhier angeefangen worden zu bauen und zu vergrößeren die Capel S. Rochus und S. Siebastiani mit zum Lob und Ehr der allersieligsten schmerzhaften Mutter Gottes Maria: ist eingeweyhet worden 1775, d.6. März“. Die Kapelle hatte zu dieser Zeit offensichtlich noch einen weiteren Schutzheiligen erhalten, den Heiligen Sebastian, ein Märtyrer aus diokletianischer Zeit (um 300 n. Chr.), ebenfalls als Pestheiliger verehrt.



*Typische Rochusdarstellung:
ein Pilger mit Pestbeule am Oberschenkel
(Foto: J. und R. Feldhoff)*

1810 ersetzte man einen älteren Teil der Kapelle durch einen größeren Chor. Auch auf diese bauliche Veränderung weist eine Inschrift im Türsturz am Chor hin: „Zur Ehren Gottes durch Hilfe der Wohlthäter angebauet AO 1810 durch Capellen Vorsteher Conrad Pinner“. 1846 musste der alte Turm wegen Baufälligkeit abgerissen werden. Dreißig Jahre später errichtete man einen romanischen Turm. Im Jahr 1907 folgte der Anbau einer Sakristei.

Nutzung der Kapelle

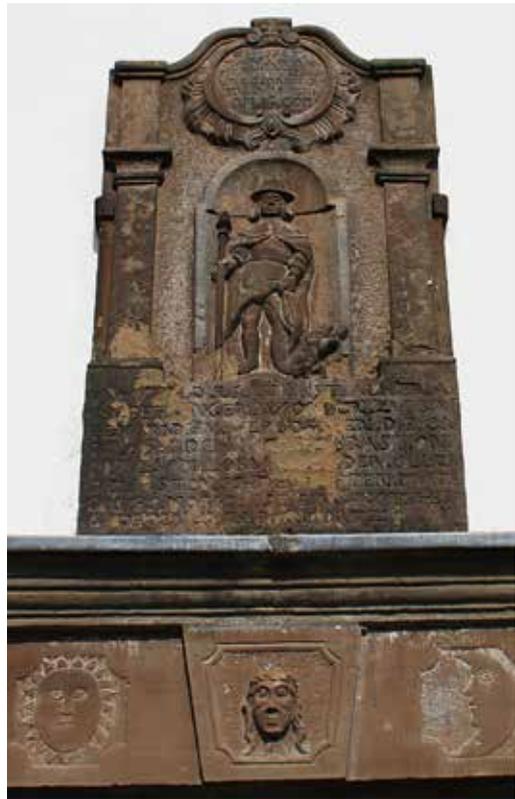
Im Lindlarer „*liber pastoralis*“ von 1705 heißt es, dass am Fest des Heiligen Rochus, dem 16. August, eine Prozession zur Kapelle zog, in der dann nach Gutdünken des Pastors eine Heilige Messe gehalten wurde. 100 Jahre später hören

wir von der Rochus-Oktav im August. Auf Bitten der Einwohner von Kemmerich ersuchte der damalige Pastor Schwarz am 13. Juni 1809 den Papst um Gewährung eines vollkommenen Ablasses für die Gläubigen, die nach Beichte und Kommunion am Fest des Heiligen Rochus oder in der Oktav „unter Anrufung des Heiligen Rochus für die Einheit der christlichen Fürsten, die Ausrottung der Irrlehren und die Erhöhung der heiligen Mutter Kirche“ beteten.

In der Zeit Pastor Scholls (1906–1917) wurde in der St. Rochus-Kapelle ein Sonntagsgottesdienst eingerichtet. Heute findet noch jeden Freitag um 18.30 Uhr eine Messe dort statt. Samstags steht die Kapelle für andere kirchliche Handlungen wie Trauungen oder Taufen zur Verfügung. Der Raum verfügt beidseitig über jeweils 8 Bänke, die bis zu 4 Personen Platz bieten. Betreut wird die Kapelle von der Pfarrei St. Severin in Lindlar.

Beschreibung der Kapelle

Der Eingang zum Kapelleninneren erfolgt von der Turmseite aus. Das Portal ist von Sandsteinblöcken eingefasst. Der Querblick ist in der Mitte mit einem Frauenkopf verziert, rechts und links flankiert von Sonne und Mond. Darüber eingelassen prangt ein Relief des Heiligen Rochus, dargestellt als Pilger mit einem Stab. Begleitet wird er von einem Hund, der ihn der Legende nach im Gefängnis mit Brot versorgt haben soll. Oberhalb dieses Ensembles – bereits im Turmbereich – blickt man auf ein rundes Fenster in der Form eines vierblättrigen Kleeblatts. Das Turmmauerwerk wird im Übrigen



Der Eingang zur Kapelle (Foto: J. und R. Feldhoff)

auf jeder Seite von einem romanischen Fenster unterbrochen. Die Spitze krönt ein goldener Hahn auf einem ziselierten Kreuz. Gedeckt sind Turm und Kapelle mit Schiefer.

Neben dem Eingang stehen in einer Muschelnische die Figuren des Heiligen Judas Thaddäus (Attribute: Keule und aufgeschlagenes Buch) und des Heiligen Simon Zelotes (Attribute: Säge und geschlossenes Buch). Beide Heilige werden als Helfer in verzweifelten Situationen gerufen. Der Überlieferung nach verkündeten sie das Evangelium in Persien, wo sie durch aufgebrachte Mithraspriester gemartert wurden: Simon wurde lebendig zersägt, Judas mit einer Keule erschlagen. Die Figuren in der St. Rochus-Kapelle entstanden 1876.

Bei der Kapelle handelt es sich um ein einschiffiges Langhaus mit seitlich ausladendem Chor, 16,20 m lang und 6,80 m breit. Eine Holztäfelung verkleidet die Decke. Die Seiten weisen einfache Stichbogenfenster auf. Auf jeweils zwei Fenstern der Längsseiten sind die Monogramme LK, HSB, CS und LSB eingemeißelt.

Neben einem frei stehenden Altar aus Sandstein und einer Kreuzigungsgruppe mit der Gottesmutter und dem Apostel Johannes unter dem Kreuz befinden sich in der Kapelle ein Ambo, ein Tabernakel, ein Reliquiar vom Heiligen Rochus, ein Ewig-Licht-Leuchter im Chorraum, ein moderner Kreuzweg und eine Empore.

An der linken Seite des Chorraums ist eine Statue der Gottesmutter und auf der rechten Seite eine Statue des Heiligen Rochus angebracht. Auf der rechten Seite – versteckt – hat auch das „Muttergottes-Altärchen“ aus der Zeit vor dem II. Vatikanum wieder seinen Platz gefunden.

Im Außenbereich der Kapelle gibt es einen Kreuzweg mit sieben Stationen, sechs davon einheitlich; die Siebte weicht von den anderen ab (beidseitig jeweils von Linden umstanden).

Angelehnt an die Außenmauer der Sakristei befindet sich ein altes Kreuz – ursprünglich aus einem hohen Sockel mit einem ebenso hohen Kreuzifix bestehend. Heute existiert davon nur noch der aus zwei Teilen zusammengefügte Sockel. Die auf dem Unterteil eingravierte Inschrift ist kaum lesbar: „CHRISTINA/PRIENTZ GENANT/SCHRÖDER HAT/DESES K. SEZTEN/F. SICH UND



*Der Altarraum der Kapelle
(Foto: J. und R. Feldhoff)*

IRE KEINDER. 1781“. Darüber ist in einer angedeuteten Nische eine betende Frau dargestellt. Oberhalb des Sockels stand ein schlichtes Kreuz mit einem Korpus sowie der Aufschrifttafel „INRI“ und einer Darstellung Gottes auf den Wolken. Über dem Korpus befanden sich ein Totenkopf und eine Taube als Sinnbild für den Heiligen Geist. An der Außenmauer des Langhauses lehnt ein Grabmal von Nachfahren des Kapellenstifters: Es wurde im Jahre 1992 vom Friedhof in Lindlar zur St. Rochus-Kapelle versetzt.

Literatur:

Clemen, Paul:

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Düsseldorf 1900.

Külheim, Josef:

Zum Rochustag (16. August).

Külheim, Josef:

Fußfälle und Wegekreuze um Lindlar. Engelskirchen 1949.

Opladen, Peter:

Das Dekanat Wipperfürth. Siegburg 1955.

Wimmer, Otto und Hartmann Melzer:

Lexikon der Namen und Heiligen. Hamburg 2002.

Biergeschichten

von Willi Schmidt

In der Museumszehntscheune, wo früher das Getreide lagerte, wird die uralte handwerkliche Tradition des Bierbrauens aufrechterhalten. Wie in einer Darstellung aus dem 15. Jahrhundert, vermischt unser Braumeister Paul Josef Stiefelhagen wie einst Bruder Herttel mit einem Braupaddel in einem Bottich Wasser mit Malz und Hopfen und bereitet den Sud vor, der dann aufgekocht und vergoren wird.

Schon früh, etwa 3.000 v. Chr., wurde im Land der Sumerer Bier als Nahrungsmittel erwähnt. Das Land zwischen Euphrat und Tigris war fruchtbar und das Getreide wuchs vorzüglich. So war es wohl ein Zufall, dass sich jemand nach getaner Arbeit von Hunger und Durst getrieben über die abgestandene Brotsuppe oder den Getreidebrei hermachte. Ob der erste Schluck

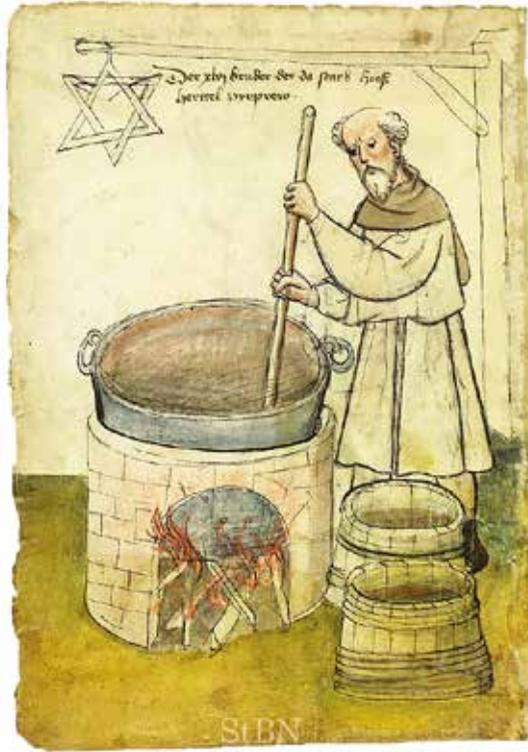
gemundet hat, mag dahingestellt sein. Aber es sättigte, und je mehr er davon genoss, umso besser fühlte er sich. Was lag also näher, als dass man die Brotsuppe oder den Brei öfter stehen ließ? Das Bier war erfunden und wurde zum täglichen Getränk des Volkes.

In babylonischer Zeit gab man Bier als Arbeitslohn aus, gestaffelt nach Stellung bis zu fünf Liter täglich. In Keilschrift wurde festgehalten, welche Getreidesorte in welcher Menge zum Brauen Verwendung fand.

Sowohl bei den Sumerern als auch bei den Ägyptern diente Bier nicht nur als Nahrungsmittel, sondern auch als Opfergabe für die Götter. Prunkvolle, mit Gold verzierte Gefäße wurden eigens dafür geschaffen. Bei den Ägyptern galt Osiris als Gott des Getreides und Erfinder des Bierbrauens. Toten gab man Bier mit ins Grab, damit sie im Jenseits „an tausenden von Broten und tausenden Krügen von Bier“ teilhaben konnten. Auch bei den Germanen hatte Bier einen hohen Stellenwert, als Nahrungsmittel wie als Opfergabe. Als Caesar Gallien und Germanien eroberte, fand er bei den besiegten Germanen einen Saft aus Weizen und Gerste, dem Wein nicht ganz unähnlich. So ganz gefiel den verwöhnten Römern



Brauseminar in der Museumsscheune



Mittelalterliche Darstellung eines bierbrauenden Mönchs
 (Abbildung: Hausbücher der Nürnberger Zwölfbrüderstiftung, 1425)

das Bier jedoch nicht. Der Anbau von Reben und damit die Weinherstellung sind in Griechenland und Italien natürlich um ein Vielfaches leichter als im verregneten Teutoburger Wald.

In der ersten Zeit war es Aufgabe der Frauen, Brot zu backen und Bier zu brauen. Ab etwa 800 n. Chr. widmeten sich die Klöster verstärkt dieser Aufgabe und verfeinerten die Herstellungsmethoden. Durch verschiedene Zutaten und Veränderung der Mengenverhältnisse versuchten die Brauer den Geschmack zu verbessern. Um 800 n. Chr. erwähnt eine historische Quelle aus der Klosterbrauerei Weihenstephan auch zum ersten Mal Hopfen als Zugabe. Dieser machte das Bier würziger und vor allem haltbarer.

Die Rezepturen wurden festgeschrieben, heute würde man sagen zertifiziert. Außerdem fanden die Mönche sehr schnell heraus, dass sich mit dem Trunk auch Geld verdienen ließ, um die Klosterkasse aufzubessern. Dies missfiel natürlich den Brauern in den Städten und Gemeinden, die sich zu Gilden und Zünften zusammengeschlossen hatten und in den Klöstern eine lästige Konkurrenz sahen.

Bier war zur Handelsware geworden. Kneipen und Schenken schossen aus dem Boden. Immer mehr Brauereien entstanden. Das Organisationswesen wurde gestrafft und schließlich erließ Herzog Wilhelm IV. im Jahr 1516 das Reinheitsgebot. Dieses bestimmte, dass Bier nur aus Gerstenmalz, Wasser und Hopfen hergestellt



Die Lindlarer Bierbrauer: Auch das leibliche Wohl kommt bei den Brauseminaren nicht zu kurz.

werden durfte. Bierhefe fand keine Erwähnung. Dies brachte allerdings keine Vereinheitlichung des Biergeschmacks mit sich.

Die Veränderung des Mengenverhältnisses von Malz, Wasser und Hopfen wirkt sich auf den Geschmack und den Alkoholgehalt aus. Beide liegen in der Hand des Braumeisters. Man spricht nicht umsonst von der Braukunst. Vor allem in der Anfangsphase des Brauens, als es noch keine technische Regelung, Desinfektionsmittel oder Kühlgeräte gab, bestand die Möglichkeit, dass das Bier „umschlug“ und zum „Sauerbier“ wurde. Vielfältig gestalteten sich deshalb die Bräuche, die sich um das Bierbrauen rankten: „Beim Brauen gesungen, gerät das Bier wohl!“. Auch bedeckte man den Gärbottich mit einem Balken, auf den man Salz und eine Schere legte. Nesseln, eine heilige, dem Donnergott Donar geweihte Pflanze, sollten die Säuerung des Bieres verhindern.

Bräuche um das Bier begleiteten nicht nur unsere Ahnen durch das ganze Leben.

Wenn ein Kind geboren wurde, kam das Kindelbier auf den Tisch. Bei einer Fehlgeburt hieß es: „Das Kindelbier ist verpladdert.“ Bei einer Beerdigung wurde das Tröstelbier ausgeschrieben. Zur Fastenzeit braute man Starkbier und im Wonnemonat Mai das Maibock. Es gab Kirmesbier und was wäre das Münchner Oktoberfest ohne Bier?

Ist der Bierverbrauch auch stark rückgängig, so ist doch bemerkenswert, dass die Zahl der kleinen Hausbrauereien immer größer wird. Eine Vielzahl von Geschmacksrichtungen ist so erhältlich.

Die „Bierbrauergilde“ des Freilichtmuseums Lindlar: Rainer Löhr, Heinz Quabach, Willi Schmidt und Paul Josef Stiefelhagen.

Literatur:

Jung, Hermann:

Bier – Kunst und Brauchtum.
Dortmund 1972.

Kling, Klaus:

Bier selbst gebraut. Göttingen 2012.

Mahlen, Schmieden, Strom erzeugen zwischen Erft, Wupper und Sieg

Das Projekt „Mühlenregion Rheinland“

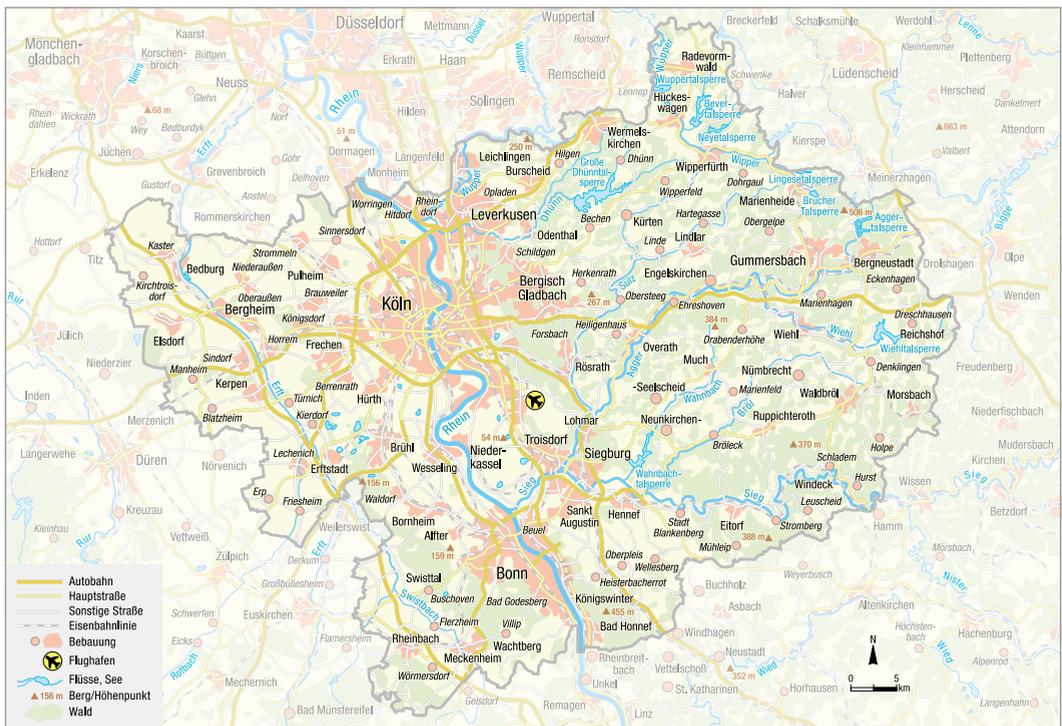
von Julia König

Mühlen besaßen zu allen Zeiten eine große Bedeutung für die Menschen und beeinflussten das Leben in hohem Maße. Bereits die Römer bauten Mühlen, meist angetrieben durch ein Maultier, sogenannte Göpelmühlen. Spätestens ab dem Mittelalter entstanden Wasser-, Windmühlen, Hammerwerke und später Wasserkraftanlagen im ganzen Rheinland.

Die Projektregion „Mühlenregion Rheinland“ zwischen Erft, Wupper und Sieg stellt mit ihren weit über 1.000 historisch belegten Mühlenstandorten etwas Besonderes dar und weist eine Vielzahl

verschiedenster Mühlentypen auf. In den allseits bekannten Kornmühlen wurde Getreide zu Mehl gemahlen. Aber auch viele weitere Stoffe konnten in den Mühlen mit Hilfe der Wasserkraft zerkleinert, zermahlen oder zerstampft werden. So gab es beispielsweise Öl-, Knochen-, Säge-, Walk- oder Pulvermühlen. In den wasserbetriebenen Hammerwerken wurde Metall mit schweren Schmiedehämmern bearbeitet.

Projektregion „Mühlenregion Rheinland“
(Quelle: LVR, 2010)



Dies ermöglichte eine umfangreiche Entwicklung des Erzbergbaus im Bergischen Land. Überhaupt fußte die industrielle Entwicklung hier vielerorts auf der Nutzung der Wasserkraft. Beispiele dafür sind die Textilstadt Wülfring an der Wupper oder die Textilfabrik Ermen und Engels in Engelskirchen an der Agger. Auch heute wird die Wasserkraft im Bergischen Land noch vielerorts genutzt: In den zahlreichen Talsperren entlang der Flüsse oder in den Wasserkraftwerken an Agger und Wupper wird mit Hilfe von Turbinen umweltfreundlicher Strom erzeugt und ins Netz eingespeist. Auch an einigen historischen Mühlenstandorten findet sich mittlerweile eine Turbine anstelle eines Wasserrades.

Die Bedeutung und Geschichte des Mühlenwesens und einzelner Mühlenstand-

orte lässt sich zum Teil vor Ort bis heute nachvollziehen. Die noch bestehenden Mühlengebäude stellen somit lebendige (Bau-, Boden- und Technik-) Denkmäler dar. Sie sind Zeugen der Geschichte und der Entwicklung unserer Region. Neben ihrer Bedeutung für das tägliche Brot und ihrem Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung, auf Handwerk und Industrie, haben Mühlen die Landschaft und die Bevölkerung des Rheinlandes geprägt. Das Mühlenwesen hat seine Spuren in Kultur und Sprache der Menschen hinterlassen. Es findet Verwendung in Märchen, Reimen, Liedern oder Sprichwörtern. „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach“, „Das Wandern ist des Müllers Lust“ oder „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ sind nur einige der geläufigsten Beispiele.



Der Müllershammer im Freilichtmuseum Lindlar
(Foto: Stefan Arendt/LVR, 2012)



Ehreshoven II
(Foto: Stefan Arendt/LVR, 2009)



*Technik in der Grottenhertener Windmühle
(Foto: Stefan Arendt / LVR, 2009)*

Das Projekt „Mühlenregion Rheinland“

Der LVR-Fachbereich Umwelt und seine Partner arbeiten seit Jahren erfolgreich im Projekt „Mühlenregion Rheinland“ zusammen. Ziel ist es, einen Beitrag zum Erhalt von Mühlen und Hämmern als charakteristische Bestandteile unserer Kulturlandschaft zu leisten. Zu den Aufgaben zählen die Erfassung und Bereitstellung von Informationen über die Wind- und Wasserkraftanlagen in der Region. Detailinformationen zu den bereits aufbereiteten Mühlenstandorten sind im Informationssystem KuLaDig (Kultur.Landschaft. Digital) unter www.kuladig.lvr.de nachzulesen.

Durch Veranstaltungen und Veröffentlichungen soll die Öffentlichkeit für das Thema Mühlen sensibilisiert und für das Mühlenwesen geworben werden. Ein eigenes Programm am Pfingstmontag, dem bundesweiten Mühlentag, führt die teilnehmenden Standorte zwischen Erft, Wupper und Sieg auf. Eine weitere Veranstaltung aus dem Projekt „Mühlenregion Rheinland“ ist die seit 2010 im zweijährigen Rhythmus durchgeführte „Erzählreise durch die rheinischen Mühlen“.

Viele Mühlenanlagen sind in ihrem Bestand gefährdet. Hier gilt es, Nutzungsoptionen zu erarbeiten, um deren nachhaltige Sicherung zu erreichen. Einige Mühlen sind heute museale Standorte oder werden von örtlichen Heimatvereinen betreut. Für andere private Wassermühlenbesitzer stellt die Wasserkraft als regenerative Energiequelle eine Nutzungsoption für ihre Mühlenanlage dar. Der projektei-

gene Mühlenstammtisch bietet eine regelmäßige Veranstaltung zum gegenseitigen Austausch und zur Beratung.

Zwischen 60 und 100 Mühlen, Hämmer und Wasserkraftanlagen in der Projektregion sind in einzelne Maßnahmen und Aktionen des Projektes eingebunden. An den Erfolg des Projektes soll auch zukünftig angeknüpft werden. Ein Symposium am 5. November 2014 im LVR-Freilichtmuseum Lindlar wird die Wasserkraftnutzung im Bergischen Land behandeln.

Weitere Informationen:
www.muehlenregion-rheinland.lvr.de

Anmerkungen

Zur „Mühlenregion Rheinland“ zählen der Rhein-Erft-Kreis, der Rhein-Sieg-Kreis, der Rheinisch-Bergische Kreis, der Oberbergische Kreis, Köln, Bonn und Leverkusen. Partner des Projekts sind der Rhein-Erft-Kreis, der Rheinisch-Bergische Kreis, der Rhein-Sieg-Kreis, der Oberbergische Kreis, die Stadt Leverkusen, die Naturparke Bergisches Land und Rheinland, die Region Köln/Bonn e.V., der Mühlenverband Rhein-Erft-Rur e.V. sowie der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e.V.

Literatur:

Landschaftsverband Rheinland (Hg.):
Mühlenregion Rheinland (DVD-ROM, DVD-Video und Beilage). Köln 2010.

Schäfer, Dieter:

Kulturgut Mühle in der Region Köln/Bonn.
In: Mühlen links und rechts des Rheins,
Band 1: Symposium zur Mühlengeschichte
im Landschaftskorridor Erft-Rhein-Strunde.
Köln 2006, S. 52–55.

SIEBEN+schöpfung.tage.mensch!

Interaktive Erlebnisausstellung zur Schöpfung(-sgeschichte)

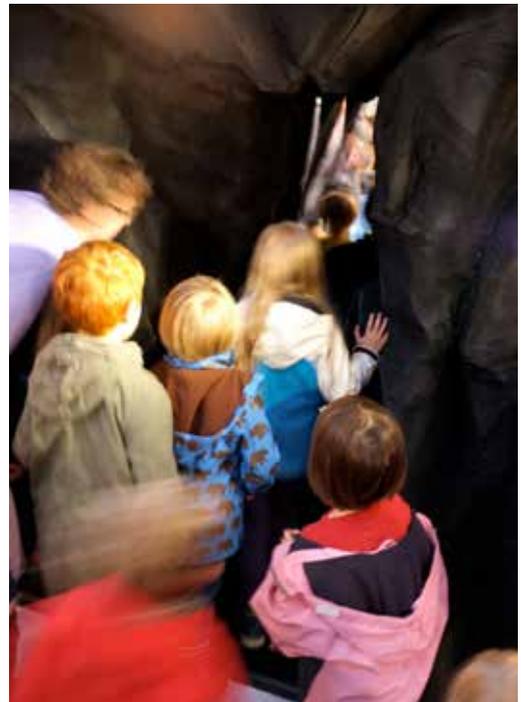
von Efi Goebel

Lena (5) schaut mit großen Augen in den dunklen Tunnel. „Wüst und wirr“ sieht es aus, deswegen braucht sie ein bisschen Mut, um den Eingang der Erlebnisausstellung zu betreten. Als sie das Lachen ihres Bruders Marius aus dem Tunnel hört, wagt sie es auch – und entdeckt, wie viel Spaß es macht, sich den Weg durch das Wüste und Wirre zu suchen.

Lena und ihr Bruder Marius spielen in der Ausstellung „SIEBEN+schöpfung.tage.mensch!“, die das Erzbistum Köln seit August 2013 in der Kölner Kirche St. Michael präsentiert. Thema der Erlebnisausstellung ist die biblische Schöpfungserzählung, die dem Judentum und dem Christentum gemeinsam ist. Und auch der Islam kennt die Erzählung von der Schöpfung der Erde an sechs Tagen und der Erschaffung des ersten Menschen. Die verschriftlichten Erfahrungen unserer Vorfahren werden in der Ausstellung sinnlich erfahrbar: Sieben Tage, acht Schöpfungswerke und eine ganze Reihe Spielmöglichkeiten regen die kleinen und großen Besuchenden an, den Sinn der Schöpfung zu entdecken. Die Schöpfungsgeschichte ist hier nicht „Protokoll der Weltentstehung“, sondern wird als poetische Aussage über den Sinn der Welt und den Menschen als ihren Mit-Schöpfer erlebt. So können Lena und Marius und all die

anderen Besuchenden an den Spielstationen Licht und Raum gestalten, Wasserfluten teilen, Land entstehen lassen, verborgene Botschaften unter den Gestirnen entdecken, mit einem Vogel über die Erde fliegen und vieles mehr. Konzipiert ist die Ausstellung als Erlebnisspielplatz. Mit Spaß und ohne erhobenen Zeigefinger erkennen die Besuchenden sich als Handelnde in und für diese Welt.

Gemeinsam mit dem BUND/Kreisgruppe Köln wurden QR-Codes entwickelt, über die in der Ausstellung Tipps und Infos zum Umweltschutz abgerufen werden können. Weitere cross-mediale Elemente



Der Eingang zur Schöpfungsausstellung lockt geheimnisvoll (Foto: C. Wehrmann/greycells.de).



Im Naturkarussell: Lena ist klein wie ein Insekt auf die Natur angewiesen – und groß wie ein Baum für die Natur verantwortlich (Foto: C. Wehrmann/greycells.de).



Gerechte Verteilung von Ressourcen üben: Wie viel Wasser, Nahrung, Kleidung etc. braucht welcher Kontinent (Foto: M. Kasiske/PEK)?

ergänzen das Ausstellungsangebot: eine GPS-gestützte Fahrradtour zum kostenlosen Download, eine Internetseite, ein Bastelbogen, eine Kurzfilm-DVD, Führungen und ein vielseitiges Rahmenprogramm vom Mitsingkonzert bis zum Märchennachmittag mit Schöpfungsmythen vieler Kulturen.

Ab Frühjahr 2015 wird die Ausstellung im LVR-Freilichtmuseum Lindlar gezeigt. Dort wird sie zusammengeführt mit der erfolgreich laufenden Ausstellung zum Kirchenjahr „Himmelfahrt & Aschekreuz“. Die Schöpfungsausstellung fügt sich thematisch einem wichtigen Thema des LVR-Freilichtmuseums Lindlar für Ökologie und bäuerlich-handwerkliche Kultur an: Sie zeigt, dass Arbeitsmethoden und Lebensweisen der Vorfahren gebunden an die Natur und zumeist umwelt- und ressourcenschonend waren. Umweltwerkstatt und ökologische Seminare des Freilichtmuseums bieten vielfältige Fortbildungsmöglichkeiten, von denen auch die Besuchenden der Schöpfungsausstellung profitieren werden.

Auf dem Katholikentag 2014 in Regensburg präsentierte das Erzbistum Köln die Schöpfungsausstellung einem bundesweiten Publikum. Denn mit der Museumsherberge als Unterkunft und den museumspädagogischen und ökologischen Seminaren wird die Anreise nach Lindlar für Interessierte an der Schöpfungsausstellung auch von größeren Entfernungen her attraktiv. Die Kooperation von LVR-Freilichtmuseum Lindlar und dem Erzbistum Köln wird zum Gewinn für beide Einrichtungen, besonders aber für die Besuchenden von nah und fern.

Zurück zu Lena und Marius: Nach einer knappen halben Stunde Spiel liegen beide, umgeben von einem bunten Schöpfungs-panorama, in einer überdimensionalen Hand und werden sich vielleicht bewusst: Sie sind geborgen in Gottes Schöpfung und haben es zugleich selber in der Hand, wie es mit dieser Schöpfung weitergeht.

Mehr zur Schöpfungsausstellung auf www.siebenplus.info.

Heimatmuseum der Schloss-Stadt Hückeswagen: Neugestaltung zum fünfzigjährigen Bestehen

von Maybritt Schützenmeister

Das Heimatmuseum, das seit 1963 besteht und sich im Hückeswagener Schloss befindet, wurde im Sommer 2013 mit Zuschüssen des Landschaftsverbandes Rheinland, der Stadt Hückeswagen und des Vereins Bergische Zeitgeschichte umfangreich modernisiert.

Frischer Wind für das Museum

Ein städtischer Arbeitskreis, der seit mehreren Jahren die Attraktivität des Museums fördert, hatte eine Überarbeitung der Dauerausstellung angeregt. Diese war seit den 1970er-Jahren fast unverändert geblieben. Neben einem Neuanstrich, für dessen Farbkonzept der Landschaftsverband Rheinland den italienischen Farbdesigner Paolo Martellotti gewinnen konnte, wurde die Beleuchtung optimiert, um den Nutzungsansprüchen der Räume – das Museum fungiert zugleich auch als Veranstaltungsort für Konzerte, Vorträge und Trauungen – gerecht zu werden. Anschließend setzten Mitglieder der Hückeswagener Geschichtsvereine eine von ihnen neu erarbeitete Präsentation der Dauerausstellung im Museum um.

Und nun geht es los

Um die Modernisierungsarbeiten zu ermöglichen, schloss das Museum im April 2013 für vier Monate seine Türen. Zunächst waren zahlreiche ehrenamtliche

Helfer damit beschäftigt, sämtliche Objekte des Museums zu verpacken und sicher einzulagern. Im Anschluss führten Handwerksbetriebe den Anstrich und die Arbeiten an der Beleuchtung aus. Zuletzt erfolgte die Umsetzung der neuen Präsentation: Eine gezieltere Auswahl der Objekte aus dem reichhaltigen Fundus und neu verfasste, prägnante Texte lassen das Museum nun übersichtlicher und strukturierter wirken. Großformatige historische Fotos in den Vitrinen und eine Medienwand mit Kurzfilmen über Themen aus der Geschichte Hückeswagens sprechen auch jüngere Besucherinnen und Besucher an.

Nach vier Monaten intensiver Arbeit war es dann soweit: Am 24. August 2013 wurde das neugestaltete Heimatmuseum feierlich eröffnet. Ein Museumsfest mit historischen Vorführungen rundete am folgenden Tag das Programm ab. Gleichzeitig wurde dabei der 50. Geburtstag des Museums gefeiert. Bei den Besucherinnen und Besuchern stieß die neugestaltete Ausstellung auf viel Zuspruch. Gelobt wurden die frischen Farben, die akzentuierte Beleuchtung, die gelungene Auswahl von Fotos und Objekten, die informativen Texte und der Einsatz neuer Medien.



Neue Einblicke in die Hückeswagener Geschichte

Rundgang durch die Ausstellung

Betritt man das Museum im Erdgeschoss, geben großformatige Texte eine erste Orientierung über die Dauerausstellung. Ein Modell der ehemaligen Burg, des heutigen Schlosses, aus dem 13. Jahrhundert dient als Anregung, sich ausführlicher mit der Stadtgeschichte zu beschäftigen. So wird der Gast weitergeleitet in das Obergeschoss des Museums, wo sich ihm die gesamte Entwicklungsgeschichte des heutigen Hückeswagens erschließt. Hier kann man Fossilienfunde aus dem Mitteldevon ebenso betrachten wie Rückstände mittelalterlicher Eisenverhüttung. Urkunden und Modelle veranschaulichen die Entstehungszeit von Burg und Siedlung „Hukingiswage“ im 11. Jahrhundert und die weitere Stadtentwicklung unter Bergischer, Schwarzenbergischer und Kurfürstlicher Herrschaft.

Vom Obergeschoss gelangt man in die ehemalige Burgkapelle im Torturm, die mit historischen Altarteilen, liturgischen Objekten und bedeutenden Frühdrucken ausgestattet ist. Hier bietet sich ein Blick in die konfessionelle Geschichte Hückeswagens.

Anschließend führt der Rundgang zurück in das Erdgeschoss. Einblicke in die Wohnkultur des Bergischen Landes und in die prägenden regionalen Handwerke sind hier Schwerpunkte.

Die Objekte Bergischer Wohnkultur stammen vorwiegend aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Schränke, Truhen, Stand- und Wanduhren sowie Zinngeschirr vermitteln den Lebensstil des wohlhabenden Bürgertums in dieser Zeit. Das Handwerkszeug aus einer Küferwerkstatt und die mit zahlreichen Gerätschaften ausge-



Beliebt: die neu gestaltete Medienwand

stattete Küchenecke geben Einblick in die Arbeitswelt vergangener Tage. Viel Platz wird auch den ehemaligen Hückeswagener Gewerben in der Ausstellung eingeräumt: der Schmiedekunst und der Tuchindustrie.

Die Themen Kindheit und Schulzeit wurden neu in die Ausstellung aufgenommen. Hier bieten sich besonders geeignete Bezugspunkte für jüngere Besucherinnen und Besucher, vor allem für die zahlreichen Hückeswagener Schulklassen, die das Museum regelmäßig frequentieren. Sehr guten Anklang findet die neue Medienwand im Erdgeschoss. In bisher drei Kurzfilmen wird über Hückeswagener Persönlichkeiten sowie über die Tuchindustrie informiert. Diese Filme wurden speziell für die Museumsausstellung produziert. Weitere Filme werden bald folgen.

Dieser Artikel ist ebenfalls erschienen in: „Rheinische Heimatpflege“, Heft 4/2013, Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz.

Kontakt:

Heimatmuseum Hückeswagen

Auf'm Schloss 1
42499 Hückeswagen
Telefon 021 92/880
E-Mail: info@hueckeswagen.de
www.hueckeswagen.de

Leitung:

Maybritt Schützenmeister

Öffnungszeiten:

jeden Sonntag 11–13 Uhr

jeden 1. Samstag im Monat
14.30–16.30 Uhr

Eintritt frei

Führungen nach telefonischer Vereinbarung

Das Bergische Museum für Bergbau, Handwerk und Gewerbe und seine Neukonzeptionierung 2014 bis 2016

von Christa Joist

Rückblick

Das Bergische Museum für Bergbau, Handwerk und Gewerbe in Bergisch Gladbach-Bensberg gehört zu den traditionsreichen Museen in unserer Region. 1927 beginnt seine Geschichte mit bürgerschaftlichem Engagement. Bereits 1928 – trotz wirtschaftlich äußerst prekärer Zeiten – kann das „Heimatismuseum Bensberg“ eröffnet werden, zunächst im vormaligen Waschsaal der einstigen Kettenanstalt im Schloss. Eine Ausnahme-stellung nimmt es bereits damals ein: als erstes Museum im damaligen Kreis Mühl-

heim. Gegenwärtig ist es das einzige kulturgeschichtliche Museum in kommunaler Trägerschaft im Rheinisch-Bergischen Kreis. Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal ist das Thema Bergbau im Bergischen Land: Seit dem Umzug des Museums in das historische Türmchenhaus am Burggraben im Jahr 1932 gewährt ein Schaubergwerk auf sehr einprägsame, szenische Weise Einblicke in die Arbeit der Bergleute im Bensberger Erzrevier.

Das Museum für Bergbau, Handwerk und Gewerbe in Bergisch Gladbach-Bensberg aus der Vogelperspektive: ein kleines Freilichtmuseum im urbanen Raum (Foto: Guido Wagner)





Im Schaubergwerk (Foto: Guido Wagner)

Einst Vorzeigemuseum – heute dringend aktualisierungsbedürftig

Die letzte inhaltliche wie gestalterische Neuausrichtung des Museums liegt mehr als drei Jahrzehnte zurück. Damals mustergültig arrangiert, kann die Dauerausstellung heutigen Publikumserwartungen zwangsläufig nicht mehr entsprechen, haben sich Vermittlungsmethoden und -techniken doch zwischenzeitlich grundlegend und mit ständig zunehmender Dynamik gewandelt. Zudem fehlte seit dem altersbedingten Ausscheiden des langjährigen Museumsleiters Dr. Wolfgang Vomm im April 2011 eine fachliche Leitung, die das Museums- und Sammlungskonzept weiter entwickelte und ein zielgruppenorientiertes muse-

umspädagogisches Programm etablierte. In Anbetracht dieser misslichen Situation ergriff der Förderverein des Bergischen Museums für Bergbau, Handwerk und Gewerbe e.V. die Initiative und erreichte, dass im Januar 2014 ein auf drei Jahre befristetes Projekt zur Neukonzeptionierung des kleinen Freilichtmuseums in Bensberg beginnen konnte. Nun gilt es das Eingangsgebäude mit seinen Abteilungen zum Bauwesen, Wohnen, zur Textilherstellung und zum Bergbau sowie die in mehreren, teils hierhin translozierten historischen Fachwerkgebäuden dargestellten Handwerke und Gewerbe mit neuen Forschungsergebnissen anzureichern sowie didaktisch und gestalterisch zukunftstauglich zu machen.

Dank ehrenamtlichem Engagement aus der Krise

Das Museum in Bensberg befindet sich nach wie vor in der Trägerschaft der Stadt Bergisch Gladbach, die aufgrund der angespannten Haushaltslage für diese Kultureinrichtung lediglich ein sehr begrenztes Budget zur Verfügung stellt. Damit sich das Projekt überhaupt realisieren lässt, finanzieren Landschaftsverband Rheinland (LVR), Museumsförderverein, Bethe-Stiftung und Bensberger Bank die Maßnahme mit. Flankierend steuert die ortsansässige Firma Oevermann einen neuen Internetauftritt für das Museum bei.

Aufgabenschwerpunkte der im Rahmen einer halben Stelle für drei Jahre beschäftigten Volkskundlerin bilden die schrittweise Überarbeitung der Dauerausstellung, die Durchführung von Sonderausstellungen, ein ziel- und altersgrup-



*Alljährlich am ersten Augustsonntag auf dem Museumsfest im Einsatz:
die Deutz-Lokomobile, Baujahr 1907 (Foto: Mädi Brandenburg)*

penorientiertes museumspädagogisches Angebot und Veranstaltungsprogramm, die Optimierung der Depotsituation und die Einführung EDV-gestützter Inventarisierung. Diese ebenso umfangreiche wie anspruchsvolle Herausforderung lässt sich nur durch intensive Beteiligung des Fördervereins in die Tat umsetzen – sei es in Form von Mitarbeit bei der historischen Recherche, beim Ausstellungsaufbau, bei Veranstaltungen, bei der Inventarisierung,

Konservierung wie Magazinierung des Sachgutes oder durch die Akquise zusätzlicher Mittel und Sponsoren.

Als erstes publikumswirksames Resultat dieser konzertierten Aktion präsentiert das Bensberger Museum von Juli bis Ende Oktober 2014 die Sonderausstellung „Vorbereitung zur Bergischen Kaffeetafel: Eine Mitmachausstellung im Museum Bensberg“.

Kontakt:

**Bergisches Museum für
Bergbau, Handwerk und Gewerbe**

Burggraben 9–21
51429 Bergisch Gladbach
Telefon 022 04/5 55 59
www.bergischesmuseum.de

Öffnungszeiten:

Di–Fr 10.00–13.30 Uhr
Sa, So und an Feiertagen
11.00–17.00 Uhr

Aufruf!

Das Bergische Museum in Bensberg sucht für seine Sonderausstellung über die Bergische Kaffeetafel Exponate (von der Dröppelmina über Festtagsgeschirr bis hin zum Waffeleisen, leihweise oder als Schenkung), Fotos, Rezepte, Zeitzeugenberichte und sonstige Quellen und Sachgut.

Wer das Projekt unterstützen möchte, melde sich bitte bei Christa Joist unter Telefon 022 04/5 55 59 oder per E-Mail an christa.joist@bergisches-museum.de.

Besten Dank!

Von Hornrichtern und enthornten Rindern

Eine kleine Ästhetik der Kuh

von Michael Kamp und Siegfried Berg

Auch auf bergischen Weiden werden sie immer seltener: Rinder mit Hörnern. Von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt hat das wichtigste Nutztier des Menschen seit rund 40 Jahren unfreiwillig sein Äußeres verändert. Möglicherweise können behornete Wiederkäuer im Bergischen Land bald nur noch im Lindlarer Freilichtmuseum betrachtet werden. Schon heute sorgt das äußere Erscheinungsbild des Weideviehs für beträchtliche Irritationen: Da der Mensch grundsätzlich verstehen möchte, was in seiner unmittelbaren Umgebung geschieht, glauben mittlerweile nicht wenige, dass nur männliche Rinder ähnlich dem Rotwild ein Gehörn tragen.

Wie dem auch sei, so erklärte es jedenfalls vor einiger Zeit eine Großmutter allen Ernstes ihrem Enkel im Museumshof Peters. Dabei ignorierte sie die Euter der Kühe geflissentlich. Wenn das Rote Höhenvieh, so lautet die Rassenbezeichnung der meisten Rinder im Museums- gelände, doch sprechen könnte. Alma, Berta und die anderen wüssten sicher vieles über die allgemeine Unwissenheit der ihnen gegenüberstehenden Zweibeiner zu berichten.

Hornlose Jungkuh mit Saugentwöhner in der Nase. Dieser soll verhindern, dass das Tier am Euter seiner Mutter trinken kann.



Unbestritten ist, dass sich an Kühen ohne Hörner die Geister scheiden. Das Thema polarisiert: Befürwortern, die dabei auf die artgerechtere Laufstallhaltung und die Reduzierung des Verletzungspotenzials bei Mensch und Tier verweisen, stehen Initiativen wie „Rettet die Hörner!“ gegenüber, die die körperliche Unversehrtheit der Tiere bewahren wollen. In früherer Zeit hätte eine solche Diskussion nicht stattgefunden: Gut gebaute Rinder waren der Stolz des Bauern, denn ihre Zahl und ihr äußeres Erscheinungsbild dokumentierten seinen gesellschaftlichen Status. Nicht wenige Landwirte besaßen deshalb eine hölzerne Lehre, den Hornrichter, damit sie bei jungen Tieren den manchmal ungleichmäßigen Wuchs der Hörner korrigieren konnten. Kühe mit krummem Gehörn galten als vernachlässigt und waren nicht erwünscht.



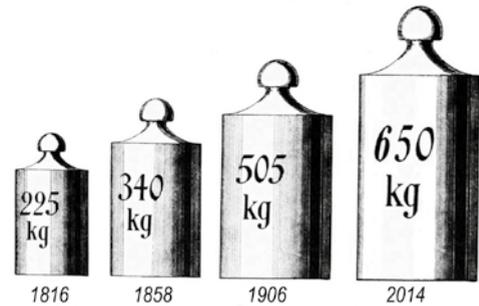
Hornrichter, der wie eine Spange schief gewachsene Hörner symmetrisch ausrichtet

Noch vor rund vierzig Jahren war es gängige Praxis, Rinder in sogenannten Anbindeställen zu halten. Nicht wenige Tiere fristeten dabei ihr gesamtes Dasein auf ein- und demselben Platz. Diese zweifelhafte für ein Herdentier unnatürliche Haltung konnte seine Gesundheit beeinträchtigen. Doch unterband die Individualisierung die bei den horntragenden Wiederkäuern zuweilen tödlich verlaufenden Rangstreitigkeiten.



Neue Erkenntnisse der Verhaltensforschung bei Nutztieren führten dazu, dass sich in den letzten Jahrzehnten ein neuer Stalltypus etabliert hat, in dem Milchvieh nicht mehr angebunden wird und sich stattdessen frei bewegen kann. Der sogenannte Laufstall basiert auf dem Wissen, dass natürlichere Lebensbedingungen die Tiere robuster gegen Krankheiten machen und ihr Leistungsvermögen steigern können. Diese relative Freiheit fördert auch ein rund 200 Jahre altes Ziel der Rinderzucht: Kühe sollen möglichst früh ihr erstes Kalb bekommen, damit sie im Lauf ihres Lebens viel Milch geben können. Sehr anschaulich lässt sich dies an der Milchmenge ablesen, die in diesem Zeitraum kontinuierlich gesteigert werden konnte. Während die alten regionalen Rassen wie das Rote Höhenvieh höchstens 1.000 bis 2.000 Kilogramm Milch im Jahr erzeug-

Die Steigerung des durchschnittlichen Lebendgewichts der 1 Jahr und älteren Rinder von 1816 - 2014



ten, liegt der aktuelle Durchschnittswert in Deutschland bei 8.000 Kilogramm pro Tier. Sogenannte Turbokühe produzieren ohne weiteres in 365 Tagen auch 10 Tonnen Milch und mehr. Diese Entwicklung resultiert daraus, dass die Milchwirtschaft als wichtige Einnahmequelle der Bauern im Lauf der Zeit immer größere Bedeutung erlangt hat. Mit dem Wachstum der



Moderner Laufstall mit hornlosen Kühen der weitverbreiteten Milchviehrasse „Holstein-Schwarzbunt“



Rotes Höhenvieh im Museumsstall von Hof Peters

Euter ging eine Gewichtszunahme der Kühe einher. Anstelle der schmalen, nur rund 225 Kilogramm leichten Rinder des Jahres 1816 bringen ihre Nachfahren heute durchschnittlich 650 Kilogramm auf die Waage. Im Bergischen Land führte die Konzentration auf die weniger arbeitsintensive Grünland- und Weidewirtschaft sogar zu einem durchgreifenden Wandel der Kulturlandschaft; Getreidefelder sucht man deshalb heute zwischen Bergisch Gladbach und Gummersbach vergeblich.

Welche Potenziale die Tierzucht entwickeln kann, verdeutlicht insbesondere die von der Agrarwirtschaft erwünschte Hornlosigkeit der Rinder. Sie ist eine Folge der Haltung in Laufställen und soll das Verletzungsrisiko von Mensch und Tier minimieren. Als der Boxenlaufstall für Milchkühe vor rund vier Jahrzehnten



Elektrisches Enthornungsgerät der Firma Hauptner in Solingen

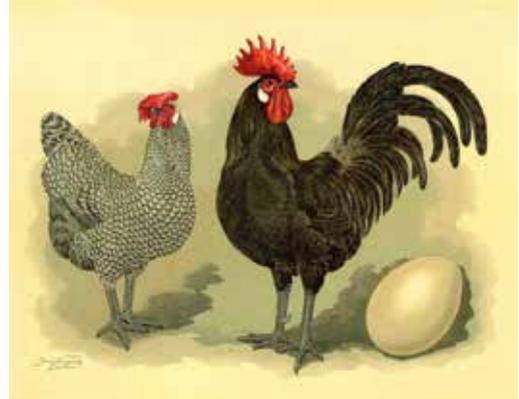
aufkam, muteten die damals üblichen Enthornungsmethoden noch sehr brachial an: War die Säge bei bereits erwachsenen Tieren ein probates Mittel, so werden nach wie vor Kälber mit einem elektrisch- oder gasbetriebenen Brennstab behandelt. Das Gerät erzeugt eine Temperatur von über 600 Grad Celsius, die die Blutzufuhr der beiden Hornansätze verödet und somit den gewünschten Effekt erzielt.

Doch hat es auch zu allen Zeiten Rinder gegeben, die aufgrund einer genetischen Mutation kein oder nur ein unterentwickeltes Gehörn besaßen. Dieser Aspekt war wiederum für die moderne tiergenetische Forschung wichtig. Sie fand heraus, dass die Hornlosigkeit bei Rindern als dominante Eigenschaft vererbt wird. Daraufhin konnten weltweit entsprechende Zuchtlinien etabliert werden. Besonders verbreitet sind sie bei den Fleischrindern wie dem Fleckvieh. Aber auch in der Milchviehhaltung wird die genetische Hornlosigkeit zunehmend als Alternative für die mechanische Enthornung gesehen. Und so dürfte der Zeitpunkt nicht mehr allzu fern sein, dass man nur noch im LVR-Freilichtmuseum Lindlar Bergische Rinder mit Hörnern betrachten kann.

Noch krähen sie ... extrem gefährdete Hühnerrassen im Lindlarer Freilichtmuseum

von Michael Kamp

Seltener als die meisten in deutschen Zoos gehaltenen Wildtiere sind zwei Hühnervögel, die im Freilichtmuseum besichtigt werden können: der Bergische Schlotterkamm und der Bergische Kräher. Beide stehen oben an auf der roten Liste der extrem gefährdeten Nutztierassen. Eine 2009 durchgeführte Bestandserfassung ergab, dass deutschlandweit nur noch 414 Kräher und 362 Schlotterkämme leben, obwohl diese Hühnervögel mit überschaubarem Aufwand in jedem größeren Hausgarten gehalten und vermehrt werden können.



Bergische Schlotterkämme

und Begründer des Rettungshundewesens Jean Bungartz (1854–1934).

Weitere Informationen finden Sie bei der „Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen e.V. (GEH)“ unter www.g-e-h.de.



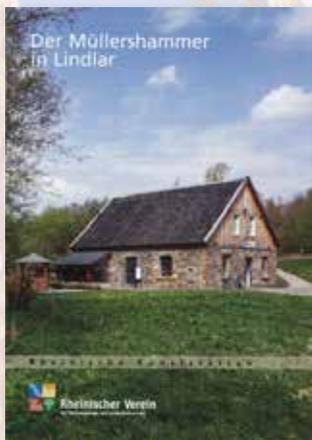
Bergische Kräher

Das in der „Lithographischen Kunst- und Verlagsanstalt“ von Ferdinand Bungartz in Lechenich 1885 erschienene „Geflügel-Album“ widmet beiden vom Aussterben bedrohten Hühnerrassen aufwendig kolorierte Ansichten. Die Illustrationen stammen von dem bekannten Tiermaler



Neues vom Büchermarkt

... erhältlich im Museumsladen und im Buchhandel



Anka Dawid:
**Der Müllershammer
in Lindlar**
27 Seiten, 3,00 €



Christa Joist und Karl-Peter Wiemer (Hg.):
Fest - Brauch - Event:
**Regionale Kultur zwischen Tradition
und Moderne**
108 Seiten, 12,00 €
(Für Mitglieder des Fördervereins 10,00 €)



A. Döring, G. Geurts, H. Ommer,
L. Speer, H. Stahl:
Das Erbe des Erzes, Band 5,
**Neue Nachrichten und Geschichten
zum Erzrevier Bensberg**
159 Seiten, 15,00 €

Erhältlich im Buchhandel und direkt im Bergischen Museum für Bergbau, Handwerk und Gewerbe in Bensberg. Der Verkaufserlös kommt dem Museum zugute.



Frederik Grundmeier
und Michael Kamp (Hg.):
**Sommerfrische und
Winterfreuden**
ca. 128 Seiten

Demnächst erhältlich:

Ob Freibäder, Märchenwälder oder Minigolfanlagen: Auch wenn der Tourismus im Bergischen Land heute nur noch eine untergeordnete Rolle spielt, so haben seine Relikte doch die Zeiten überdauert. In unserer neuen Publikation „Sommerfrische & Winterfreuden“ folgen wir den Spuren der gleichnamigen Ausstellung von den ersten Sommerfrischlern des Kaiserreichs über die Wanderbewegung in der Zwischenkriegszeit bis hin zu den Wintersportfreunden in der Bundesrepublik. Begleiten Sie uns auf eine Reise durch die mehr als 100-jährige Geschichte des Fremdenverkehrs im Bergischen Süden.



Alois Döring und
Michael Kamp:
**Obst Apfel Kraut –
Zur Kulturgeschichte des
Bergischen Obstbaus**
ca. 130 Seiten

Im Herbst erscheint das Buch „Obst Apfel Kraut – Zur Kulturgeschichte des Bergischen Obstbaus“. Dr. Alois Döring und Michael Kamp, zwei durch zahlreiche Publikationen ausgewiesene Alltagsforscher, widmen sich darin auf rund 130 Seiten einer landwirtschaftlichen Sonderkultur, die nach dem Übergang des Bergischen Landes an das Königreich Preußen im Jahr 1815 große wirtschaftliche Bedeutung erlangte. Dabei kam den Volksschulen in den Dörfern in der Vermittlung des Obstbaus zentrale Bedeutung zu. Quasi von Kindesbeinen an lernte die Landbevölkerung damals nicht nur, wie man Bäume pflanzt und pflegt, sondern auch wie die Ernteerträge am besten wirtschaftlich verwertet werden. Insbesondere verdickter Apfelsaft, das sogenannte „Kraut“, erlangte nicht nur als Brotaufstrich der armen Leute große Bedeutung. Die Publikation basiert auf zahlreichen, bislang nicht veröffentlichten Quellen und zeichnet ein lebendiges Bild vergangener ländlicher Lebenswelten bis zum Ersten Weltkrieg nach. Den Obstliebhaber dürften dabei die regionalen Sortenempfehlungen besonders interessieren.

Wer das Buch schon jetzt unter Telefon 022 66/901 00 oder michael.kamp@lvr.de vorbestellen möchte, erhält auf den späteren Kaufpreis einen Rabatt.

Rückblick 2012/13

von Thomas Trappe

30. März bis 1. Juli 2012

Ausstellung „Aufgeräumte Landschaft“

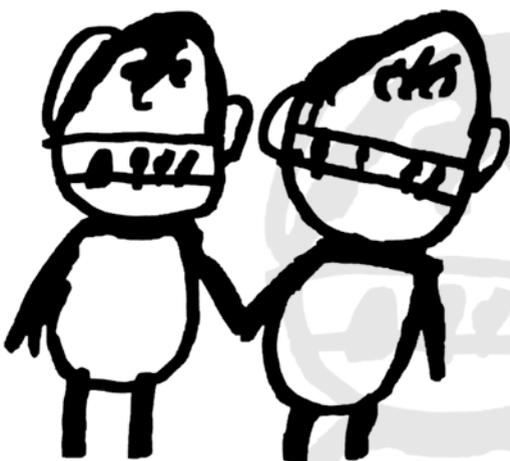
Die Stapel von Heuballen in Kunststofffolien, von den Landwirten zur Lagerung oder Silage verwendet, sind ein Teil des Landschaftsbildes geworden. Diese Gebilde aus Strohballen stellen in der Landschaftsfotografie des Kölner Künstlers hp Schaefer ein zentrales Thema dar.



5. Mai bis 1. Juli 2012

Ausstellung „Art Brut“

Die Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem LVR-Verbund Heilpädagogische Hilfen präsentiert autodidaktische Kunstwerke von Menschen mit geistiger Behinderung. Der Begriff „Art Brut“ stammt von dem französischen Maler Jean Dubuffet (1901–1985) und steht für „rohe, unverfälschte Kunst“.



20. Mai 2012

Landpartie

In Zusammenarbeit mit dem LVR-Fachbereich Umwelt präsentiert sich das Freilichtmuseum auf der „Bergischen Landpartie“ der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg.



22. Mai 2012

Eröffnung der Museumsherberge

Das LVR-Freilichtmuseum Lindlar eröffnet die neue „Museumsherberge im Gut Dahl“.

14. und 15. Juni 2012

Tagung „Nachhaltig gelernt!? – Umweltbildung im Museum“

Tagung des Bundesverbandes der Museumspädagoginnen und -pädagogen an Freilicht- und Industriemuseen im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

16. September 2012

Märchenfestival

Erstmalig veranstaltet das LVR-Freilichtmuseum Lindlar ein Märchenfestival. Das TalTonTheater Wuppertal präsentiert rund 30 Märchenfiguren mit liebevoll gestalteten Kostümen aus dem Theaterfundus. Das tapfere Schneiderlein, der Teufel und seine Großmutter, Aschenputtel samt

Prinz, Zwerg Nase, die Hexe mit Hänsel und Gretel und viele andere mehr geben sich ein Stelldichein auf dem Museums-gelände.

6. September 2012 bis

15. Dezember 2013

Ausstellung „Sommerfrische und Winterfreuden“

Die Ausstellung zeigt die Geschichte des Tourismus im Bergischen Land. Neben einer Campingszene der 1950er-Jahre und einem Fremdenzimmer aus den 1920ern erwarten die Besucherinnen und Besucher Inszenierungen zu den Themen Wintersport, Wandern, Märchenwald und vieles mehr. Das Ausstellungsprojekt wird in Zusammenarbeit mit der Bergischen Landeszeitung und der Oberbergischen Volkszeitung realisiert.

28. Oktober bis 16. Dezember 2012

Ausstellung

„Landwirtschaft und Artenvielfalt“

Fotoausstellung in Kooperation mit dem NABU Oberberg

20. Februar 2013

Bildungsmesse Didacta

Mit einer Hauswirtschaftsvorführung zum Mitmachen präsentiert sich das LVR-Freilichtmuseum Lindlar auf der Bildungsmesse didacta in Köln.



19. April 2013

Wildkräuterprojekt

Im Rahmen des Projekts zum Ackerwildkrautschutz im Rheinland durch die Stiftung Rheinische Kulturlandschaft werden bedrohte, für Äcker typische Pflanzen regional gesammelt und auf vier naturräumlich abgegrenzten Standorten im Rheinland in Beeten vermehrt. Das LVR-Freilichtmuseum Lindlar ist einer dieser vier Standorte. Anschließend werden die Samen auf extensiv bewirtschafteten



Äckern wieder angesiedelt, wo sie in früherer Zeit vorgekommen sind. Für dieses Projekt erhält die Stiftung im Freilichtmuseum die Auszeichnung zur UN-Dekade Biologische Vielfalt.

28. März 2013

Barrierefreie Museumsherberge

Für die barrierefreie Ausstattung der Museumsherberge stellt das Sanitätshaus TEREMED aus Wiehl dem Freilichtmuseum medizinische Geräte und Hilfsmittel zur Verfügung. Dazu gehören unter anderem ein Patientenlifter, ein fahrbarer Duschstuhl, ein Gummistoffbett und ein Toilettenstuhl.





12. Mai 2013

Tierkinder

Zur Veranstaltung „Tierkinder und Schäfertag“ besucht der Minister für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen, Johannes Rimmel, das LVR-Freilichtmuseum Lindlar. Der NRW-Minister tauft das Kaltblutpferd „Johannes“ – ein Geschenk der Fraktion der Grünen in der Landschaftsversammlung Rheinland an das Freilichtmuseum.

15. Mai 2013

Projekt „Wasser und Region“

Im Rahmen des Projekts „Wasser und Region – Wasserleben im Bergischen Land“ wird eine neue Ausstellungseinheit vorgestellt, die in den bestehenden Themenpfad „Wasserwege“ integriert ist. Der Pavillon mit den informativen und teils interaktiven Tafeln wurde in Kooperation mit der Biologischen Station Oberberg konzipiert und gestaltet.



20. Mai 2013

Mühlentag

Zum ersten Mal beteiligt sich das LVR-Freilichtmuseum Lindlar am Deutschen Mühlentag. In der historischen Lumpenreißerei „Müllershammer“ gibt es Vorführungen und Mitmachaktionen.



6. Juni 2013

EMAS-Zertifikat

Im Rahmen des betrieblichen Umweltmanagements werden erstmals auch Exponate aus dem Depot des Freilichtmuseums untersucht. In den Schubladen der historischen Drogerie Stöcker aus Hückeswagen fanden sich dabei toxische Farbbrückstände. Die Analyse ergab, dass einige Farbpigmente mit Blei, Chrom oder Zink versetzt waren. Die Giftstoffe sind mittlerweile umweltgerecht entsorgt worden. Das Freilichtmuseum erhält

durch die IHK erneut das EMAS-Zertifikat für umweltfreundliches betriebliches Wirtschaften.

29. Juni 2013

Tag der Begegnung

Erstmals veranstaltet der Landschaftsverband Rheinland den Tag der Begegnung in Köln. Das Freilichtmuseum ist mit einer Präsentation historischer Zweiräder im Deutzer Rheinpark dabei.

7. Juli 2013

Imkertag im

LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Anlässlich des Deutschen Imkertages präsentiert das LVR-Freilichtmuseum Lindlar einen Einblick in die Welt der Honigbiene. Mit Imkerführungen, Filmvorführungen und Fachberatung.

19. Juli bis 15. Dezember 2013

Ausstellung „Eiskalt“

Die Ausstellung „Eiskalt! – 77 Winterfotos von der Strunde im Zeichen des Klimawandels“ zeigt Arbeiten von Waltraud Wolf und Franz Gerd Frank.





11. September 2013 Piratenschatz zum Jubiläum

Aus Anlass der 15-jährigen Eröffnung des Freilichtmuseums gibt es für die kleinen Museumsbesucher wieder eine besondere Überraschung. Die Firma Jokey Plastik aus Wipperfürth hat dem Museum

10.000 Spieleimer gespendet, die mit Motiven aus dem Freilichtmuseum bedruckt sind und einen kleinen „Piratenschatz“ enthalten.

23. Oktober 2013

Symposium

„Kulturlandschaft im Wandel“

Das Symposium diskutiert den Wandel in der Kulturlandschaft aus Sicht der Archäologie, Biologie, Geographie und der Kulturwissenschaften.

27. Oktober 2013

„Äpfelferien“

Erstmals veranstaltet das LVR-Freilichtmuseum ein Kartoffelfest. In Zusammenarbeit mit der Landwirtschaftskammer und dem Rheinischen Landwirtschaftsverband werden zahlreiche Aktionen und eine Ausstellung rund um die nahrhafte Ackerknolle gezeigt.

12. November 2013

Trafostation

Das LVR-Freilichtmuseum Lindlar versetzt eine historische Trafostation von Hückeswagen-Herweg in das Museumsgelände. Das im Bergischen Heimatstil errichtete und 100 Jahre alte Gebäude wird hierfür in drei Teile zerlegt. Das schwerste davon wiegt 14 Tonnen. Die anderen beiden Teile bringen jeweils elf und fünf Tonnen auf die Waage. Die Versetzung der Trafostation wird von den lokalen Energieversorgern unterstützt.



Bei Tante Clara in den geguckt

..... Geheimnisse aus Bergischen Küchen

Neben Feldsalat und Spinat sind die Dickebohnen (auch Sau-, Pferde- oder Puffbohnen genannt) eine der ersten erntereifen Gemüsesorten des Jahres im Bergischen Land. Meine Tante Clara reißt die Bohnen je nach Witterung noch im Februar und säht sie Bohnenkraut drumherum. Beide Maßnahmen dienen der Abwehr von schwarzen Läusem, die meist die Dickebohnen heimsuchen. Zu frühen Aussaat gibt es in Wipperfurth einen alten Spruch, den die Tante jährlich benutzte: „Willst de Dickebohnen etten, darfst se nicht den März (März) verjetten.“ also: früh aussäen, damit die Dickebohnen noch Frost mitbekommen. Frost, Bohnenkraut und das Rausbrechen der Spitzen nach Hülsenbildung vermindert die Verlausung und vermehrt den Ertrag. Übrigens: Die Dickebohnen sind kein Import aus der „Neuen Welt“, sie sind wirklich europäisches Kulturgemüse, gehören zur Familie der Wickeln und sind sehr nährstoff- und gerade nach einem entleerungsreichen Winter und in einem kräftezehrenden Frühjahr.

DICKEBOHNEN mit SPECK

Zutaten:

- * 2-3 kg frische Dickebohnen in der Hülse, * 3-500g ger. durchw. Speck
- * ggf. Kassler und ger. Mettwurst, * Zwiebeln (geschält), ggf. Knoblauch
- * frisches Bohnenkraut, fr. Petersilie und Bärlauch
- * Butter/Schmalz, Mehl, Sahne, Salz, Pfeffer, Wasser - Senf.

Zubereitung: Dickebohnen hülse und waschen; ca 1l ungesalzenes Wasser zum Kochen bringen und darin den Speck ca 1 Std ziehen lassen bis die Schmalze weich ist. Dann Bohnenkerne zugeben und ca 25 Minuten aufkochen - Kassler und Mettwurst auch jetzt erst dazugeben. Auskühlen lassen. In einem gutzerrenen Topf/Topf das Fett auslassen, die Zwiebeln, Knoblauch, Petersilie und Mehl zufügen. Eine helle Mehlsohle machen und mit Bohnensprossen aufkochen. Jetzt erst salzen und pfeffern, die Bohnenkerne, die Kräuter und das Fleisch zufügen und nochmals heiß werden lassen, ggf mit Sahne verfeinern. Speck (jetzt geschmitten), Kassler und Mettwurst obenauflegen, ggf Bohnenkraut, Pfefferkörner und mit Pell-, Salz-, Pfeffer-, Petersilie, Senf und einem kühlen Bier verdueren. 

Och der jützte Feck, der mach Bunne mit Speck!

Euer Pottkeizer 1/4

Die Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Siegfried Berg

Dipl. Ing. Textil, ehemaliger Leiter des Hückeswagener Heimatmuseums und ehemaliger Vorsitzender des Bergischen Geschichtsvereins (Abt. Hückeswagen)

Anka Dawid

Wissenschaftliche Referentin für Museumspädagogik im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Petra Dittmar

Wissenschaftliche Referentin für Volkskunde im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Jürgen Dreiner-Wirz

Pensionär und Mitglied im Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.

Paul Friepörtner

Pensionär und Mitglied im Arbeitskreis Regionalgeschichte im Förderverein des LVR-Freilichtmuseums Lindlar

Efi Goebel

Diplom-Theologin, Referentin im Referat Ehe- und Familienpastoral, Hauptabteilung Seelsorge, Erzbistum Köln

Frederik Grundmeier

Wissenschaftlicher Volontär im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Hannah Janowitz

Wissenschaftliche Referentin für das DFG-Projekt „Digitales Portal Alltagskulturen im Rheinland“ im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Christa Joist

Museumsleiterin des Bergischen Museums für Bergbau, Handwerk und Gewerbe in Bergisch Gladbach

Michael Kamp

Museumsleiter des LVR-Freilichtmuseums Lindlar

Julia König

Wissenschaftliche Referentin im LVR-Fachbereich Umwelt

Dr. Klemens Krieger

Biologe und Erster Vorsitzender des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.

Kirsten Osthoff

Wissenschaftliche Referentin für Museumspädagogik im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Willi Schmidt

Pensionär und Mitglied im Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums e.V., führt im Namen des Fördervereins Bierbrauseminare durch

Maybritt Schützenmeister

Studentische Mitarbeiterin für das DFG-Projekt „Digitales Portal Alltagskulturen im Rheinland“ im LVR-Freilichtmuseum Lindlar und Leiterin des Heimatmuseums Hückeswagen

Thomas Trappe

Wissenschaftlicher Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Elisabeth Walter

Mitarbeiterin der Rheinlandkultur GmbH in der Museumsherberge im Gut Dahl

Dieter Wenig

Wissenschaftlicher Referent für Bauforschung im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Burkhard Zinn

Technischer Angestellter, Planung und Entwicklung im LVR-Freilichtmuseum Lindlar

Dr. Ernst Zinn

gehört zu den Gründungsmitgliedern des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V. und war lange Jahre dessen Erster Vorsitzender. 2001 wurde Herrn Dr. Zinn für seine ehrenamtliche Tätigkeit der Rheinlandtaler verliehen.

Entdecke die Vielfalt.



**LINDLAR
TOURISTIK**
Entdecken Erleben Genießen

 www.lindlar.de

 02266 96 40 7





Wir freuen uns, Ihnen Heft 20
des Freilichtblicks zu präsentieren.

Aus dem Inhalt:

Versetzung unter Spannung:

Ein Trafoturm zieht um

Haus Schürfelde:

Ein Hallenhaus für das Bergische Freilichtmuseum

Kulturerbe online:

Das neue Portal Alltagskulturen im Rheinland

Blumenstrauß, Mutterkreuz, Frauendemo:

Aspekte des Muttertages im 20. Jahrhundert

und vieles mehr!